[Wagner, Gottlob, Hnr. Ad.]

Leben

des

Desiderius Erasmus.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Leipzig,
bei Voß und Compagnie.
1802.

Vorrede.

Nur weniges habe ich über diese Würdigung des Erasmus zu erinnern. Ungeachtet ich die Arbeiten Johann Gaudins, Burigny's und seines gelehrten Herausgebers Henke kenne, so habe ich mich doch vorzüglich an die reichhaltige und fleißige mit dem besten Willen gelieferte von Heß gehalten, die den Titel führt: Erasmus von Roterdam nach seinem Leben und Schriften. Zürich 1790. II. 8. Die mannichfaltige Zer-

streutheit des bürgerlichen Lebens, das Erasmus führte, wie die Nothwendigkeit, seine bedeutenden Streitigkeiten unter eine Ansicht aufzufassen, machten eine Ordnung in strenger Zeitfolge unmöglich. Vielleicht war es aber nicht einmal nöthig, etwas zu entschuldigen, was sich selbst rechtfertigt, indem diese ungebundne Darstellung mit der Ungebundenheit des Dargestellten vermuthlich übereinkommen dürfte.

Uiber das Resultat dieser Würdigung etwas zu bemerken, dürfte nöthig seyn. Ich sehe voraus, daß die Herabsetzung und Verweisung des Erasmus aus dem Kreise großer Männer, so richtig und erwiesen ich sie auch glaube, vielen misfallen wird, besonders da Herr Wieland sich viele Mühe gegeben hat, ihn auf einer Stelle zu erhalten,

ten, die er nie behaupten kann, auf welche ihn nur eine blinde und befangene Herkömmlichkeit gesetzt hat. Es scheint mir ganz an der Zeit zu seyn, Männer, wie Erasmus, so tief aufzugreifen, als möglich, und so ungescheut und stark hinzustellen. Was ist es denn nun mehr, daß ein Götze weniger wird? Uiberdies ist es gewiß ein eben so unwirksamer als misverstandener Kunstgriff, einen wahrhaft großen Mann nach Zeit und Umständen zu messen, und seine unverhehlbaren Schwächen und Fehler damit zu bedecken. Jeder große Mann drückt der Zeit sein Gepräge auf; und Männer, denen umgekehrt die Zeit ihr Gepräge aufzudrücken vermag, sind zuverlässig unbedeutend, und klein. Allerdings darf man Erasmus nicht Luthern und Hutten gegenüber stellen;

len; denn auch ohne diese Vergleichung, die er nie aushalten wird, bricht er rein aufgefaßt sich selbst den Stab. Diesen Stab aber über ihn zu brechen hindert meines Bedünkens nichts, am allerwenigsten die in so vielen Gemeinplätzen angepriesene Nachsicht und Geduld mit menschlicher Schwäche. Ich kenne Religion, die auch ein verfehltes, verlohrnes Menschenleben gläubig auf das Ganze zu beziehen weiß, aber der Durchgang zu jenem höhern Standpunkte oder das Mittel, sich rein darauf zu erhalten, ist Ausscheidung des Schlechten, und Verfehlten. Aus dieser Religiosität ging Luthers Urtheil über Erasmus hervor, das, so hart und unfreundlich es auch dem Schwächling scheinen mag, doch so gerecht und wahr und groß ist, daß die kleine Besorgniß,

als

als dürfte Parteilichkeit sich darein gemischt haben, völlig unnütz und frevelhaft wird. Schon darum habe ich meine Darstellung damit geschmückt. Aber ich habe noch einen andern Grund. Dieser große, göttliche Mann, dessen vollendete Würdigung immer noch zu erwarten ist, verdient warlich weit mehr, als die flache und verworrene Lobpreisung, die ihm jetzt noch, und ich möchte sagen, in unserm Zeitalter ganz besonders wiederfährt. Ihn möchte ich hinstellen, den ganzen Mann von unerschöpflicher Tiefe, ihn, den Mann von ganzem Gemüthe möchte ich mit ganzem Gemüthe hinstellen, wenn ich es vermöchte, wenn ich meine tiefe Verehrung, meine innige Achtung und Liebe für ihn auszusprechen im Stande wäre. Aber das Göttliche entflieht den Fesseln des Worts, und

nur

nur vor dem innersten Auge des Geistes schwebt, wie ein klarer Frühlingsmorgen, sein himmlischer geheimer Zauber. Ihn habe ich hier auch darum sich selbst aussprechen lassen, weil seine hohe, schlichte Kraft dem Gemüthe so wohl thut, und es so schön beruhigt, wenn es ein gerechter Unmuth über Erasmus beunruhigt hatte.

A. G.

Erstes Kapitel.

Es liegt in den Bedingungen jedes wahrhaft großen Ereignisses, welches das Fortschreiten des menschlichen Geistes befördert, daß nicht nur das, was ihm von außen her entgegen steht, kräftig und gewaltsam zurück getrieben, sondern auch der Kreis selbst, worin es sich bewegt, immer bestimmter abgerundet, und auch innerhalb desselben alles ausgeschieden werde, was ihn verunreinigen und seine feste Abgeschlossenheit hindern könnte. Auch die Reformazion bewährt dies, und es finden sich in dem Verlauf der Geschichte merkwürdiger Reformatoren gelegentliche Belege dieser Art genug. Man darf nur an den Zwist der

schweizerischen und sächsischen Religionslehrer erinnern, wie er besonders in Zwingli's Leben dargestellt worden ist. Denn unverkennbar ist wenigstens hier dies Streben, wenn das Ziel gleich das erwünschte, angestrebte nicht war; und weit entfernt, mit kleingeistischer Berechnung und unwillig solchen Ereignissen nachzugehn, wird der religiöse Mensch gerade darin die große Lenkung Gottes erblikken, welcher der Geist des Menschen sich unterwerfen muß. Tief wird er seine Ohnmacht, aber auch tief seine Pflicht, immer weiter zu streben, fühlen, und so wird ihm seine Menschheit immer klärer werden.

Sicherer und anschaulicher läßt sich dies alles kaum darthun, als an dem gepriesenen Erasmus, der, so bedeutend und vergöttert er im Anfange der Reformazion dastand, doch immer tiefer in den Hintergrund zurücktrat, je mächtiger das Unternehmen in den Händen begeisterter kühner Männer vorwärts schritt.

Seine

Seine Vielseitigkeit hat man gepriesen, ohne seine aufgelös'te Zerstreutheit zu berücksichtigen, die so beschämt neben der kräftigen, schlichten Einfalt Luthers steht. Groß und göttlich steht der letztere bis an das Ende, er selbst seine Sache, ein Fels, an dem sich alles bricht, indeß jener seine Feigheit kaum mit dem Namen Klugheit vor dem Blödsichtigsten bedeckt. Der Weg, den Erasmus nahm, oder vielmehr geführt wurde, konnte freilich auch nicht weiter führen; und es wird sich dies aus seinem Leben ergeben, zu dessen Darstellung ich nun übergehe, ohne weitere Bemerkungen über den Zeitpunkt, in welchem er auftrat, indem sich hoffen läßt, daß dieser in den vorhergegangenen Lebensbeschreibungen sattsam geschildert worden. Es ist hinlänglich, zu sagen, daß die Wissenschaften durchaus nur ein Gewebe von Spitzfindigkeiten waren, und daß über den einseitigen Grübeleien des Verstandes nothwendig die eigentliche Bildung verlohren gehen mußte. Besonders aber drehte sich die christ-

liche Religionslehre in einem solchen Wirbel von Unterscheidungen, unnützen Fragen, albernen Antworteu, daß sich kaum begreifen ließe, wie man diese so einfache, herrliche Religion hätte so verunstalten können, wenn nicht bekannt wäre, daß die Urkunden derselben entweder gar nicht befragt, oder nach dem jedesmaligen Bedürfnisse gedeutelt wurden. Dies war bei der hohen Einfalt derselben leicht möglich; so wie es überhaupt das Schicksal dieser Bücher zu seyn scheint, daß ihre Aussprüche jeder Zeit, und jedem Umstande fröhnen sollen, und wohl müssen, indem man sie mit einem Wust von Gelehrsamkeit überschüttet, der ihnen durchaus fremd ist, und bleiben wird.

Desiderius Erasmus war die Frucht ungewöhnlich treuer Liebe. Gerhard Helie von Tergaw in Südholland, dessen aufgewecktes, lebhaftes Temperament den finstern Zwang des Mönchthums fest verschmäht hatte, lernte die

die liebenswürdige Tochter eines Arztes, Peter von Sevenberg, kennen. Das feurige Ungestüm beider setzte alles Herkommen bei Seite, und Erasmus ward am 28. Oktober 1467 zu Rotterdam gebohren. Flüchtig irrte Helie überall umher, und die Verzweiflung über den angeblichen Tod seines Mädchens bewirkte, was nichts außerdem bewirkt hatte. Er ward Mönch, um in stiller Abgeschiedenheit seine Tage zu verleben; ja er blieb Mönch, als er das lügenhafte Gerücht widerlegt, und Mutter und Sohn sahe. Mit väterlicher Liebe nahm er sich des Knaben an. Tergaw und Utrecht, die ersten Schulen, wo Erasmus hingeschickt wurde, waren für ihn unnütze Anstalten, denen er endlich im neunten Jahre entzogen ward, um in Deventer einen gründlichern Unterricht zu genießen. Deventer war allerdings eine viel bessere Schule, die sich durch den gelehrten Rektor, Alexander Hegi, und Johann Sintheim vortheilhaft auszeichnete. Der Knabe erwarb sich auch durch sei-

ne leichte Fassungskraft, und seinen anhaltenden Fleiß, der sich früh schon einige Lieblingsschriftsteller des alten Roms erwählt, und sie mit Eifer gelesen und wieder gelesen hatte, die Liebe dieser beiden Männer, besonders des letztern, der die besten Hoffnungen von ihm hegte, und ungescheut an den Tag legte. Nur ein abgeschmacktes Vorurtheil, oder eine feindliche Erbitterung machte Erasmus seine uneheliche Geburt zum Vorwurfe; für ihn selbst war sie, wie es gewöhnlich der Fall ist, in geistiger Hinsicht vortheilhaft. Eine größere Reizbarkeit und Beweglichkeit war auch ihm zu Theil geworden, und hätte bei einer bestimmtern Richtung noch weit ersprießlicher für seine Bildung werden können, als sie es wirklich ward. Außerhalb der Grenzen des Herkommens der Bürgerwelt erzeugt, werden dergleichen Kinder gewöhnlich Zöglinge des Schicksals, dieses theuern, strengen, aber auch sichern Lehrers. So erging es Erasmus.

Kaum

Kaum war er dreizehn Jahr alt, als die Pest ihm seine Aeltern raubte, und von jetzt an wurde er abhängig von fremder Sorgfalt. Er gerieth unter die Vormundschaft eigennütziger Menschen, unter welchen besonders ein Peter Winkel, Lehrer an der Schule zu Tergaw genannt wird, der sich alle Mühe gab, ihn in ein Kloster zu bringen, und als Mönch einkleiden zu lassen. Es gelang ihm auch wirklich, ihn nach Herzogenbusch zu schaffen, wo alles mehr als irgendwo mönchische Stickluft athmete. Winkel ließ ihn genau beobachten, und schien gleichsam versuchen zu wollen, ob Erasmus sich nicht gern an dieses Leben gewöhnen sollte; und leider! lernte Erasmus schon hier die Kunst der Verstellung, sein Argwohn ward erregt und erhielt täglich Nahrung. Jede Beschäftigung, die nicht im Geist der Mönche war, suchte er geflissentlich zu verbergen, um nur der unbarmherzigen Härte seines Vormundes zu entgehn. Dies alles verleidete ihm, dessen Lebhaftigkeit sich

über:

überhaupt nicht gern so gewaltsam einschränken lassen mochte, dies ganze Leben; auch sah er, daß seine Wißbegierde hier wenig Nahrung, oder doch nur mit großer Mühe sie finden würde. Er suchte also diesem Kerker zu entfliehen, und wo möglich ein hohe Schule zu beziehen.

Dieser Wunsch war so gerecht und billig, daß Winkel ihn wenigstens nicht hartnäckig und geradehin abschlagen konnte. Indessen versuchte er doch immer mit gelinden Mitteln ihm das Klosterleben angenehm zu machen, und hoffte, seine bildsame Jugend allmälich daran zu gewöhnen. Zwar nahm er ihn weg von Herzogenbusch, aber nur um ihn nach Sion, bei Delft, zu thun. Erasmus kannte dies Leben schon genug, und fühlte die Beengung desselben nur zu sehr, um in diesen Vorschlag zu willigen; er erklärte sich vielmehr mit einer Unbefangenheit dagegen, setzte die, so ihn zu überreden suchten, eben da-

dadurch in unvermuthete Verlegenheit, und bestand fest darauf, eine Universität zu beziehen. Um diese Zeit kam einer seiner frühsten Schulfreunde, Kornelius Verden, aus Italien zurück, der von Natur träge und zum Wohlleben geneigt war, wie Erasmus selbst sagt. Er hatte versucht in Italien sein Glück zu machen; dies schlug ihm fehl, seine Familie war sehr zahlreich, dabei arm, und er sah sich genöthigt, die Kapuze zu nehmen. Diesen traf Erasmus im Kloster Stein. In der Hoffnung, einen so fleißigen und talentvollen Jugendfreund um sich zu haben, suchte Kornelius alles auf, um die frohe und schöne Ruhe des klösterlichen Lebens, die herrliche, wahrhaft brüderliche und ungestörte Vereinigung, in welcher das ganze Leben heiter dahin fließe, mit den lachendsten Farben ihm darzustellen. Aber schon waren dergleichen Uiberredungskünste an Erasmus abgeglitten, und hätten ihn nicht Verwandte und Vormund so heftig gedrängt,

so

so wäre er wahrscheinlich auch diesmal seinem Hange gefolgt, der ihn ganz anders wohin trieb. Indessen entschloß er sich endlich doch zum Noviziat in diesem sehr ungesunden, und seiner ohnedies schwächlichen Konstituzion nachtheiligen Kloster.

Der Anfang dieses Lebens versprach viel. Erasmus blieb ungestört, und konnte thun, was ihm nur immer beliebte. Aber dies waren nur Reizmittel und Lockungen. Denn nach einigen Monaten rückte die ernste Regel des Klosters auf ihn los, und der gewaltige Abstich, der ihm auf einmal und so grell in die Augen leuchtete, und nur schmerzlicher den Verlust seiner Freiheit empfinden ließ, machte, daß er dringend seine Verwandten ersuchte, ihn doch ja diesem Leben zu entnehmen. Vergebens! Kornelius selbst suchte ihn zurückzuhalten, und Erasmus mußte wohl endlich sich der Nothwendigkeit ergeben. Vermöge seiner großen Reizbarkeit

mußte

mußte er das Misleben, das er hier bestän-
dig vor Augen hatte, und den Druck sehr
stark fühlen; aber eben diese leichte Entzünd-
barkeit machte, daß er sich an einige Freun-
de innigst anschloß, wie an Wilhelm Herr-
mann, seinen Landsmann, einen beschiede-
nen Jüngling, der besonders zur Dichtkunst
Neigung hatte, an Kornel von Gude, der
für die Besten der Vorzeit glühte. Der
Vortheil, der ihm daraus entsprang, be-
stand in Stylübungen in gebundener und
ungebundener Rede, und die Bekannt-
schaft mit einigen verkannten, wohl gar ver-
schrieenen Schriftstellern früherer Zeit. Bei-
de Beschäftigungen waren damals so neu
und ungewöhnlich, daß Erasmus bald Gön-
ner fand, die seinen Fleiß lobten, seine Ei-
telkeit dadurch erregten; und man kann für-
wahr behaupten, daß er in diesem Kloster
seine entschiedenste Richtung erhielt, die ihm
durch sein ganzes Leben folgte, die Richtung
auf einen feinen und geglätteten Styl.

Dies

Dies zeigen einige Redübungen, die er damals schrieb, ganz deutlich. Die Sachen, die er vortrug, waren ihm minder wichtig, als der Vortrag, und es erwuchs ihm daraus leider! wenn man so sagen darf, eine schielende Halbheit, in welche er so versunken war, daß er sie selbst nicht gewahr wurde. Nur sein Spott und sein Witz ließen ihn zuweilen dies fühlen. So erklärte er späterhin eine damals geschriebene Rede über die Verachtung der Welt, worin er die Vorzüge des Klosterlebens aus einander setzte, für eine ihm ganz fremde Arbeit. Sie war es ganz und gar nicht; aber seine diesmalige Ansicht war glücklich und treffend, und also in dieser Hinsicht ihm fremd.

Uibrigens verleitete ihn sein jugendlicher Ungestüm zu manchen Ausschweifungen, die ihm späterhin oft zum Vorwurf gemacht wurden, und er mußte selbst eingestehen, er sey zu vielen Lastern geneigt gewesen, ob-

wohl

wohl seine Natur nicht so verdorben gewesen, daß er, wenn ein christlicher, vorurtheilsfreier Mann seine Leitung übernommen hätte, nicht hätte sollen besser werden. Trunkenheit verabscheute er stets, aber die Lust gewann ihn zuweilen, wenn er auch nicht ihr Sklav ward. Müßte man nicht auch viel auf Rechnung seines Rednertalents schreiben, so könnte man behaupten, er müsse das Elend jener Verirrungen tief gefühlt haben, da er so beredt, und so schön davor warnte. „Bist du noch Jüngling, schrieb er in spätern Jahren, o so siehe ja darauf, daß du die Blüthe des Alters, die nie wiederkehrt, nicht leichtsinnig befleckest. Verdirb nicht mit solchen schnöden Dingen die besten, die wahrhaft goldnen Jahre, die schnell entfliehen, und nimmer wiederkehren! Hüte dich, daß du nicht aus Unwissenheit und Unüberlegtheit der Jugend etwas begehest, was dich durch das ganze Leben mit dem bittern, stechendsten Bewußtseyn nagt, welches

ches gewöhnlich die fliehende Lust uns zurückläßt.“

So unangenehm und widrig ihm auch der Aufenthalt an diesem Orte eine Zeit lang war, so fügte er sich endlich doch darein, und nur ein Zufall entführte ihn diesem Leben.

Zweites Kapitel.

Der Bischof von Cambray, Heinrich von Bergis, der damals in seinen eigenen Angelegenheiten nach Rom reisen wollte, suchte einen geschickten Mann zum Sekretär. Er wendete sich deshalb an dies Kloster, und dieses wählte den Erasmus, dessen bittrer Spott bereits lästig zu werden anfing. Erasmus lebte ganz auf in der schönen Hoffnung, Italien zu sehen. Um so schmerzlicher war es ihm, als er hören mußte, daß der Bischof wegen Geldmangels die Reise unterließ. Doch verlebte er hier angenehme Tage, und erwarb sich durch seine

Geschmeidigkeit nicht nur des Bischofs Liebe, sondern auch die Freundschaft seines Bruders Anton, Abts von St. Bertin, und des Stadtschreibers Jakob Battus. Der Umgang mit diesen Männern war für ihn so anziehend und neu, daß es ihm gar nicht beiging, das Kloster wieder zu betreten.

Der alte Wunsch aber, eine hohe Schule zu beziehen, erwachte wieder doppelt stark in ihm, und er glaubte ihn jetzt am ersten befriedigen zu können. Er wendete sich also an Heinrich. Dieser fühlte wohl, daß er für den Jüngling, den er seiner bisherigen Pflege entrissen hatte, etwas thun müsse, und erlaubte ihm, nach Paris, wohin sich Erasmus so sehr sehnte, im Jahr 1496 abzureisen. Das Kollegium von Montaigue war die ihm bestimmte Anstalt, die er aber bald wieder verlassen mußte, weil ein ansteckendes Fieber, das in der Unreinlich-

keit

keit und schlechten Beköstigung ganz besonders gedieh, mehrere hinwegraffte. Diesem zu entgehen, reisete Erasmus wieder zurück, und kehrte erst nach einigen Abstechern nach Paris. Allein es trafen ihn mächtige Hindernisse auf seiner Laufbahn, die ihn von den Wissenschaften abwendig zu machen drohten. Heinrich sendete ihm allmälig, man weiß nicht warum, kein Geld mehr, und Erasmus mußte, so schwer es ihm auch einging, durch Privatunterricht sich etwas zu erwerben suchen. Man machte ihm diesfalls sehr vortheilhafte Anerbietungen, und er fand bald allenthalben Freunde, die sich sehr für ihn verwendeten; aber er schlug das meiste aus. Nur zwei junge Engländer, William Montjoy und Thomas Gray, zogen ihn durch ihren Fleiß und ihre Talente an, und erhielten es über ihn, daß er sein bisheriges Kollegium verließ, zu ihnen zog, und sich ihrer Bildung eifrigst annahm, ja sogar sie nach England begleitete. Hier blieb er nicht

lange, sondern kehrte bald wieder nach Paris zurück, und sein altes Ungemach mit ihm. Er mußte sich mithin wieder entschließen, Stunden anzunehmen, und ein Kaufmannssohn, Christian von Lübeck, ward sein Zögling. Dessen ungeachtet versuchte er es, den Bischof wieder für sich zu gewinnen, und widmete ihm eine Ausgabe der Gedichte seines Freundes Herrmann, die außer einer gütigen Aufnahme doch weiter nichts dem Erasmus nützte.

Unter diesen Umständen kostete ihm der Entschluß nicht viel Uiberwindung, den Bitten seiner Freunde in England nachzugeben, die ihn dringend und freundschaftlich zu sich luden. Ehe er aber dahin abreis'te, kam ihm der glückliche Gedanke, seine Freunde in Bergis noch einmal zu besuchen. Hier sah er seinen Battus wieder, und lernte durch ihn die Markise von Weer, Anna von Borselle, kennen, eine gelehrte Dame, die

sich

sich besonders für die Gelehrsamkeit interessirte. Erasmus gewann sie bald durch seine Kenntnisse und Artigkeit, und als sie erfuhr, daß es ihm an Unterstützung fehle, so setzte sie ihm einen Jahrgehalt von hundert Gulden aus. Was konnte ihm jetzt glücklicheres begegnen, da er auf dem Wege zu seinen Freunden war? Das Schicksal war ihm durchaus günstig. Seine Freunde waren ihm so ergeben, hatten ihn und seine bis dahin erschienenen Redeübungen überall so gerühmt, daß fürwahr sein Ruf vor ihm herging, und, als er nun selbst nach England kam, die würdigsten, Einfluß-reichsten Männer sich seiner Bekanntschaft freuten. Dahin gehörten der Prior zu Oxford, Richard Charnok, der große Thomas Morus, Thomas Halsey, Thomas Lupset, und andre. Besonders vertraut aber war er mit dem braven und milden Doktor Colet, der nachher im Jahr 1505 Dekan zu St. Paul in London ward. Der Umgang dieses Mannes

hatte vielen Einfluß auf Erasmus. Denn er war es, der ihm zuerst das Unersprießliche des damaligen theologischen Geschwätzes auffallend darstellte, und ihn in ein fruchtbareres, herrlicheres Gebiet wies, in das Gebiet der Griechen, worin auch Erasmus durch William Latimer's Anleitung einheimisch zu werden suchte. Wie es ehedem mit Herrmann gegangen war, so ging es auch hier. Erasmus hatte mancherlei gelehrte Streitigkeiten mit Colet, in denen der letztere eben so viel Gelehrsamkeit als Festigkeit bewies. Noch ist ein Aufsatz des Erasmus aus jener Zeit vorhanden über des Heilands Todesfurcht vor seinen Leiden, worin Colet nur Ergebenheit und Gehorsam, Erasmus aber nichts ihn Erniedrigendes fand. So unwichtig auch dergleichen gelehrte Zwiste an und für sich waren, so weckten sie doch den Forschungsgeist des Erasmus, oder gaben ihm wenigstens mehr Ausdehnung und Spielraum. Eben so schmeichelhaft mußte

ihm

ihm das Lob und der Beifall J. Sixtins seyn, eines Arztes aus Friesland, der besonders die dichterische Seite an ihm schätzte. Alles Lob, so ihm ertheilt ward, nahm er mit einer solchen Artigkeit auf, erwiederte es gewöhnlich so sehr, und ordnete sich jedem so bereitwillig unter, daß es gar nicht befremden kann, wie seine Bekanntschaft mit Gelehrten so ausgebreitet und einzig ward. Uiberall hatte er schon Freunde, oder fand sie doch wenigstens leicht.

So angenehm und lehrreich auch dieser Aufenthalt in England für ihn seyn mochte, so zwang ihn doch der Geldmangel, nach Paris zurück zu gehen. Aber auch hier blieb er diesmal nicht lange. Sein Körper war von Natur schon schwächlich, die Reisebeschwerden hatten ihn noch mehr geschwächt, und er litt an einem Fieber, dessen Heilung er seltsam genug mit vollem Vertrauen von der heiligen Genoveva erwartete; denn

ihre Hülfe, sagte er selbst, sey ihm schon mehr als einmal zu Theil worden. Dazu kam, daß sein Unterricht ihn nicht hinlänglich nährte, und die versprochne Pension länger ausblieb. Er beschloß daher, seine Gönnerin selbst in Tornak zu besuchen; und da er so von allem entblößt war, daß er die Reise nicht bestreiten konnte, so mußte er sich erst durch Battus sogar die Reisekosten und ein Pferd ausbitten. Als er nun wirklich ankam, suchte er sich dadurch noch mehr bei der Markise beliebt zu machen, daß er ihren Sohn Adolph unterrichtete, ja sogar besonders für ihn eine Aufmunterung zur Tugend schrieb. Uiberhaupt war seine Feder so schnell und leicht, daß er bei der geringsten Veranlassung sie ansetzte. So fand sich an dem Hofe der Markise ein frevelhafter Officier, dessen Betragen allgemein, besonders aber seiner Frau misfiel. An ihm übte Erasmus sein Rednertalent, aber nicht ohne sich auffordern zu lassen. Er schrieb

ein

ein Handbuch eines christlichen Soldaten, dessen Hauptinhalt auf eine schale Vergleichung des Christen mit dem Soldaten hinauslief. Auch war an diesem Germanus (so hieß dieser Officier) wirklich die Mühe verlohren; er war ein Weltmann, der wahrscheinlich tiefer und inniger hätte ergriffen werden müssen, als es dergleichen rednerisches Spielwerk vermochte. Indessen fand das Werk, als es späterhin öffentlich bekannt und etwas umgearbeitet wurde, mehr Aufnahme. Die freien witzigen Aeußerungen über das Mönchthum, und den bevorstehenden Türkenkrieg, die in der Vorrede sich fanden, machten Aufsehn, und erwarben ihm viel Gönner, ob sich gleich andre heftig dagegen erklärten, und es so weit zu bringen wußten, daß das Werkchen in der Sorbonne verdammt wurde.

Die schöne Lage von Tornak, die Freundschaft seines Battus und der Markise hatten

seine

seine Gesundheit völlig wieder hergestellt, und er hatte hier nur abgewartet, bis die in Paris wüthende Pest vorüber war, um diesen Ort wieder zu besuchen, den er nur ungern und aus Noth verlassen hatte. Zwar konnte der Zustand der Religionswissenschaft nichts in ihm anregen und ansprechen, als seine Galle und seinen Witz; aber die Beschäftigung mit den Werken der Griechen hielt ihn dafür unendlich schadlos. Da man sich damals durchaus nicht mit diesen Mustern alles Schönen bekannt machte, so konnte es nicht fehlen, daß auch die schülerhaftesten Versuche in diesem Fache schon der Neuheit wegen reizten. Erasmus lieferte also Uibersetzungen einzelner Schriften, die schon darum nicht unbemerkt blieben, weil sie nicht auf das Unbestimmte hingerichtet, sondern immer, nach der damaligen Sitte, einem Gönner zugeeignet wurden, dessen Ansehn ihre Verbreitung bewirkte, und Erasmus Ruf verbreitete. Seine Bemühungen,

gen, so unbedeutend sie an sich waren, enthalten doch etwas Verdienstliches, wenn man sie mit der damaligen schlaffen Trägheit zusammen hält, und die Schwierigkeiten berechnet, die eben darum damit verbunden waren. Seine Urtheile über jene Schriften sind oft schief und leer, aber ganz besonders gefielen ihm die einzelnen kurzen Aussprüche und kernigen Reden großer Männer der Vorzeit, von denen er schon jetzt eine Sammlung veranstaltete. Sein einziges Augenmerk war freilich auch hier einseitig; denn er berechnete alles, wie er selbst gesteht, auf Stylübungen, und hoffte besonders denen zu nützen, die geläufig, gedrungen und zierlich wollten schreiben lernen.

Drittes Kapitel.

Seine immerwährenden Arbeiten erforderten durchaus, daß er durch Zerstreuungen seinem schwächlichen Körper neue Schwungkraft gab; und dies schien auch die Ursache zu seyn, die ihn bestimmte, wieder nach England zu reisen. Auch sprachen ihn jetzt alle Umgebungen freundlicher an, als je; besonders erfreuten ihn die herrlichen, zärtlichen Mädchen, und die bezaubernde freie Sitte des Landes, diese lieben Geschöpfe zu küssen, so sehr, daß man seine zerflossene Weichlichkeit, womit er sie beschreibt, gar nicht genug bewundern kann. Um so unangenehmer

genehmer mußte es ihn auf der Rückreise überraschen, als man ihm auf zwanzig Pfund Sterling wegnahm, die er in konfiscirten Münzsorten, ohne es zu wissen, bei sich trug. Aber auch diesmal siegte seine Klugheit, die sich in der Abhängigkeit besonders wohl gefiel, über seinen Verdruß, und die ganze Rache, die er dafür nahm, war, daß er seiner Sammlung von Kernsprüchen eine Lobrede auf Heinrich den siebenten und seine Nazion vorsetzte, von welcher er wahrscheinlich die Vergütigung seines Verlustes erwartete. Und in der That erwarb ihm dieses Betragen wenigstens immer mehr Freunde.

Seine ganze Lage, zusammengehalten mit seinem Charakter, bedurfte auch allerdings freundschaftlicher Unterstützung gar sehr. Nur war Erasmus nicht immer so geduldig und nachgiebig, als hier. Er hatte sehr laut und verwegen gegen den Bischof von Ber-

gis gesprochen, der ihm nun nicht allein seine Hülfe ganz entzog, sondern noch überdies ihn genau beobachten ließ. Zwar suchte Erasmus theils durch Schmeicheleien, theils durch geheuchelte Dankbarkeit sich seinen Beistand wieder zu erwerben; allein es gelang ihm nicht, vielmehr zerfiel er ganz mit ihm, und das letzte, was von diesem Verhältniß bekannt worden, sind einige Grabschriften, die Erasmus für sechs Gulden auf den Bischof machte.

Jetzt wollte er nach Holland reisen. Seine Kasse war wieder erschöpft; er konnte sich an Niemand wenden als an die Markise. Sie ließ er durch seinen Freund Battus bestürmen. Er unterrichtete ihn, wie dies anzufangen. Demuth, prahlende Großsprecherei, Verkleinerung andrer Theologen, alles hieß er ihn unverschämt genug anwenden, um theils Geld, theils auch eine Pfründe zu erhalten. Indeß halfen diesmal

alle

alle Künste nichts; die verlangten zweihundert Gulden blieben aus, und Erasmus — machte nicht nur Battus Vorwürfe, sondern schrieb auch: „für Schurken und Huren, die Kapuzen tragen, hat sie wohl Geld, aber die Muße dessen zu unterstützen, der noch für die Nachwelt würdig schreiben kann, dazu fehlt es ihr immer. Zwar sie ist in Verlegenheit, aber durch ihre eigne Schuld. Lieber hat sie sich mit einem hübschen Kerlchen behängt, als mit dem etwas barschen und ernsten Manne, wie es doch ihrem Alter und Geschlecht ziemte." Was läßt sich wohl zu dem Rathe sagen, den er seinem Freunde in folgenden Worten gab: „Du kannst immer um Freundes willen etwas unverschämter seyn, doch so, daß du auf meine Schamhaftigkeit Rücksicht nimmst?"

Da nun auch diese Quelle für ihn versiegt war, so blieb ihm nichts übrig, als sein Fleiß und sein Talent. Dies suchte er geltend

tend zu machen, und er schrieb fast nichts, was er nicht irgend einem Angesehenern zueignete, dessen Gunst er sich erwerben wollte. Diesem Drange, und der Nothwendigkeit sich bekannt zu machen, kam auch die voreilige Gutmüthigkeit seiner Freunde sehr zu statten, die oft wider seinen Willen sehr hingeworfne und geschwätzige Aufsätze verbreiteten, wie zum Beispiel den über das Briefschreiben. Erasmus selbst streifte jetzt überall umher, und fand immer mehr Gönner, ob er gleich nicht gesonnen war ein Amt zu übernehmen. Ja er schlug sogar eine ihm zu Löwen im Jahr 1502 angetragene Professur aus, um desto unabhängiger und freier den Wissenschaften obzuliegen. In der That war er auch sehr fleißig. Auf Jakob Vitrier's, eines Franciskaners in Flandern, Rath, las er unermüdet die alten kirchlichen Schriftsteller, die er immer mehr schätzen lernte. Er gab seine Sammlung von alten Kernsprüchen jetzt vermehrt heraus,

aus, und nahm so viel als möglich Gelegenheit, über manche kirchliche Misbräuche, über das Misleben der Geistlichkeit, das ihm nur zu wohl bekannt war, mit freiem Spotte zu reden. Darum hatte dies Werk auch eigne Schicksale, indem ein Papst es gänzlich verdammte, ein andrer die anstößigen Stellen ausstreichen, und eine neue Ausgabe besorgen ließ. Eben so hatte er auf seinen Streifereien in einem Kloster bei Brüssel im Jahre 1504 die Bemerkungen eines freier denkenden Mannes der Vorzeit, Laurentius Volla, über das neue Testament gefunden. Mit der Erlaubniß des Papstes gab er sie heraus, und kündigte in einer beigefügten Vertheidigung seines Schriftstellers auch zugleich eine Uibersetzung dieser heiligen Bücher an.

In England, wohin er sich wieder begab, lebte er jetzt wieder nur kurze Zeit von Stunden, die er gab; aber auch dieser

kurze Aufenthalt war ihm vortheilhaft, indem er seine Bekanntschaften vermehrte. Mit seinem Thomas Morus nahm er die ehemaligen gelehrten Styl- und Streitübungen wieder vor, die ihm ganz besonders lieb waren. Hier lernte er auch Johann und Bernhard Bojer kennen, die Söhne des königlichen Leibarztes, zwei Genueser, mit denen er die sehr vortheilhafte Reise nach Italien machte, obwohl die Hoffnungen, die er sich gemacht hatte, nicht erfüllt wurden. —

Viertes

Viertes Kapitel.

Es war im Jahre 1506, als Erasmus, fast vierzig Jahr alt, diese Reise nach Italien antrat, in Gesellschaft der genannten Genueser, und zwei gemeiner Trunkenbolde, deren ganzes Leben ein unaufhörliches Zanken und Versöhnen war. Sie langweilten und ärgerten Erasmus so, daß er nur sich beruhigte, indem er ein Gedicht an seinen Freund Korzus über das Alter schrieb. Der Aufenthalt in Italien selbst mochte ihm jetzt desto unangenehmer seyn, je unsicherer und unruhiger er war. Denn eben jetzt regierte der streitsüchtige Papst Julius der zweite,

der alles aufbot und bewaffnete, um die Besitzungen des Kirchenstaates zu erhalten oder zu vermehren. Deshalb floh der furchtsame Erasmus oft schnell von einem Orte zum andern. In Turin ward er ungern Doktor. In Bononien, das er schon einmal verlassen hatte, und nun wieder betrat, brach auf einmal die Pest aus. Sein weißes Skapulier, das er damals trug, machte, daß ihn das Volk für einen Pestwärter ansah, die sich durch eine ähnliche Tracht auszeichnen mußten. Er, der Sprache unkundig, wich nicht aus, und kam dadurch zweimal in Händel, die ihm fast etwas fühlbar wurden. Doch ließ er sich endlich bedeuten, und, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen, sich vom Papst Leo dem zehnten selbst der Nothwendigkeit, das Skapulier zu tragen, entbinden.

Durch einige Schriften, die er damals ausarbeitete, kam er auch mit dem gelehrten

ten Buchdrucker Aldus Manuzius zu Venedig in Bekanntschaft. Manuzius nahm ihn, als er ihn bei sich sah, mit der zuvorkommendsten Freundschaft auf, verschaffte ihm Wohnung bei seinem Schwager Andreas Asulan, lieh ihm gefällig die seltensten Handschriften, und brachte ihn in einen Zirkel von vielen angesehenen Gelehrten. So angenehm er hier auch lebte, so folgte er doch der Einladung Alexanders, Bastards des schottischen Königes Jakobs, nach Padua, wo ihn Markus Musurus, ein Dichter aus Kreta, und Scipio Karteromachus aus Toskana für den Verlust seiner venezianischen Freunde entschädigten. Mit Bewilligung seines Zöglings reisete er nach Siena und Rom, wo er die herrlichsten Anträge, lebenslänglich zu bleiben, von Johann von Medicis, nachmaligem Leo X, und dem Kardinal Domeniko Grimani erhielt, die er nur darum ablehnte, weil ihm Montjoy die Thronbesteigung Heinrichs VIII und seinen

Wunsch, ihn bei sich zu sehen, berichtete. Uiber das Betragen des Papstes Julius, und seine während dieser Zeit erhaltenen Siege, urtheilte Erasmus so unvortheilhaft, daß er sogar eine verlangte Schrift unterdrücken mußte, worin er, anstatt den Papst zu rechtfertigen, vielmehr seinen eignen Abscheu vor dem Kriege deutlich an den Tag gelegt hatte. Alexander reis'te endlich ab, und Erasmus folgte Montjoy's Einladung. Wenn man überlegt, wie viele Gelehrte Erasmus hier hatte kennen gelernt, wie dienstfertig und gefällig sie gegen ihn gewesen, der noch dazu die sonderbare Grille hatte, die Landessprache nicht zu lernen: so muß man ihn entweder des Undanks, oder der Unbesonnenheit, oder der Unzusammenhängigkeit bezüchtigen, die ihn zu den widersprechendsten Aeußerungen trieb. Oder was ist es wohl anders, wenn er einmal geradhin sagt, von allen seinen Kenntnissen habe er Italien nichts zu danken? er wünsche,

die-

diesem Lande mehr verbunden zu seyn, als er wirklich sey? ein andermal es als die Heimath aller Gelehrsamkeit rühmt, und innig bereut, es nicht zu seinem bestimmten, dauernden Aufenthalt gewählt zu haben?

Es war auch wirklich, als ob das Schicksal, das ihm sonst nicht ungünstig war, ihn strafen wollte. Denn als er nun nach England kam, fand er fürs erste nichts als glänzende Versprechungen, indem Heinrichs Sorge um sein bedrängtes Reich größer war, als die für Erasmus. Dieser machte daher schon jetzt Miene nach Italien zurück zu gehen, besonders da Leo X, sein großer Gönner, den heiligen Stuhl bestieg; aber sein Freund Warham trug ihm eine sehr vortheilhafte Pfründe zu Aldington an, die er ohne großen Verlust durch einen Vikar besetzen konnte. Die Vortheile, die daraus für seine gelehrten Beschäftigungen entsprangen, leuchteten ihm in die Augen. Er nahm die

Stelle

Stelle an, und erhielt noch obendrein einen beträchtlichen Jahrgehalt von Montjoy. Dafür überschüttete er den liebenswürdigen, braven Warham mit den Zueignungen seiner Schriften, vorzüglich als er erfuhr, daß der Bischof anfangs geargwöhnt, es sey die erste ihm zugeeignete Schrift vielleicht schon einem andern zugeeignet, und das Ganze mithin ein abgenützter Kunstgriff. Uibrigens war es eine sehr gutmüthige, obwohl unbeholfene Aeußerung des guten Bischofs, daß ihn Erasmus durch seine Freundschaft unsterblich gemacht, daß er ihm nie seine Verdienste gehörig vergelten könne. Konnte es so wohl anders kommen, als daß Erasmus, verhätschelt und über die Maßen erhoben, eine größere Meinung von sich faßte, als er billig gesollt hätte? Seine Gegner mußten diesen unzeitigen Uibermuth auch wirklich erfahren, wie sich tiefer unten ergeben wird.

Die Umstände fügten es so, daß Erasmus

mus Beschäftigungen in England diesmal besonders die Erziehung betrafen, indem theils sein Gönner, der Bischof Fischer zu Cambridge, ihm eine Professur antrug, und, als er diese ausschlug, ihm doch wenigstens das Versprechen entlockte, einige Monate die griechische Sprache zu lehren, theils auch Colet ähnliche Entwürfe hegte. Colet hatte nämlich im Jahr 1509 eine neue Erziehungsanstalt errichtet, die unstreitig viele Vorzüge vor den gewönlichen hatte. In diesen schien es einzig darauf abgesehen zu seyn, das Gedächtniß allein, und noch dazu auf eine unersprießliche Weise auszubilden. Bei Colets Anstalt ließ sich theils von seiner Unverdrossenheit, theils von der Gelehrsamkeit der angestellten Lehrer, wie William Lilly's aus Hampshire, und John Ritwyse's aus Norfolk, und endlich von Erasmus Mitwirkung viel erwarten. Die Beiträge des letztern bestanden, wie immer, aus einzelnen Abhandlungen und Reden, zum

Bei-

Beispiel von dem Knaben Jesus, den er als Muster empfahl, vom Reichthum in Worten und Sachen, eine Abhandlung, die er an Colet verhandelte. Ich weiß nicht, ob man es für eine freundschaftliche Weisung halten wird, wenn Erasmus, als die versprochene Summe nicht sogleich ausgezahlt wurde, Colet umständlich an die Verhandlungspunkte erinnerte, und hinzufügte: „Freilich halten dich einige deiner Freunde (denn mit deinen Feinden habe ich nichts zu schaffen, und ihr Urtheil verachte ich) für etwas zähe, und genau in Geldsachen, nicht sowohl aus Geiz, sondern weil du vermöge deiner schüchternen Bescheidenheit nicht wohl einem Dränger etwas abschlagen könnest: dagegen seyst du minder verschwenderisch gegen Freunde, die nicht so dir zusetzen könnten. Doch das geht mich nichts an; denn ob ich gleich kein ungestümer und lästiger Dränger bin, so habe ich doch immer deine Gütigkeit rühmen dürfen."

Außer seiner Einwirkung durch Schriften, nützte Erasmus dieser Anstalt auch dadurch, daß er sich bemühte, Colet's völlig verkehrtes und widersinniges Unternehmen abzuändern, die höhere und strebende Kraft, die sich in dem Muthwillen der frühern Jahre ausspricht, durch unzeitige Züchtigung zu ertödten oder zu unterdrücken, anstatt sie zu leiten. Erasmus konnte darüber aus Erfahrung sprechen, und einige seiner Gedanken über Erziehung machen ihm allerdings Ehre, in wie fern sie überzeugend darthun, daß alle Erziehung in dem mindesten Falle eine große Beweglichkeit des Gemüths an dem Erzieher voraussetze, und eine große und leise Ahndung auch der verborgensten Gemüthskraft, nebst der Kunst, sie ins Spiel zu setzen. Wie viel Erasmus zur Bildung der damaligen Jugend in jener Anstalt mitgewirkt, ist nicht zu bestimmen. Aber Colet selbst wurde trotz seiner gutgemeinten Bemühungen immer angefeindet,

gedachte

gedachte einsam und still zu leben, und starb endlich im Jahr 1519 an der Schwindsucht. Seine Verdienste um Erasmus waren mannigfaltig, und wohl auch vom letztern anerkannt. Wenigstens sparte er die Ausrufungen nicht über seinen Tod.

In diese Zeit seines Aufenthalts in England fällt auch noch das bekannte Werk betitelt: Lob der Narrheit, das in sieben Tagen vollendet, und eine launige und spöttische Darstellung der Gebrechen seines Zeitalters war. Es war wegen des tiefgreifenden Spottes zu vermuthen, daß dieses Werkchen, das so unbefangen erschien, und nur scherzend das Zeitalter zur Rechenschaft zog, ungleich aufgenommen werden würde. Wie gewöhnlich in diesem Falle gab es halbe Menschen, die sich an dem Spotte weideten, aber doch meinten, die Sache sey zu weit getrieben, andre, so es gänzlich verwarfen, und die nur das Ansehn des Erasmus zu-

rückhielt, lauter und derber dagegen zu sprechen. Am deutlichsten ergab sich dies nach seinem Tode, wo dies Werk von der Sorbonne als ein boshaftes Pasquill verdammt wurde. Doch erhob sich Einer gegen ihn, der an der Löwener theologischen Fakultät einen Rückenhalt zu haben glaubte, Martin Dorpe. Dieser richtete über Erasmus gesammte Unternehmungen mit Anstand und ohne Beleidigung, und eben so vertheidigte sich Erasmus gegen ihn, wobei er zugleich seine künftigen Unternehmungen, einige kirchliche Schriftsteller, und eine Uibersetzung des neuen Testaments heraus zu geben, rechtfertigte. Dorpe ward indeß zu einem zweiten Angriff aufgefordert, den Thomas Morus beantwortete, und so beantwortete, daß Dorpe völlig überführt sich gegen dieselben Thorheiten erklärte: bis er endlich von Feinden seines Amtes entsetzt ward.

Alle diese Arbeiten und Unterstützungen waren doch nicht hinlänglich, den Hang des Erasmus zur Bequemlichkeit, der sich nicht wohl mit der Sparsamkeit vertrug, zu befriedigen, und er sah sich deshalb genöthigt, etwas dreister und dringender bei manchem anzusprechen, worüber er auch Colets scherzhafte Vorwürfe hatte hören müssen. Das Glück überhob ihn endlich dieser Unverschämtheit, die er zu fühlen schien. Denn fast zu einer Zeit lud ihn Servazius nach Stein, und Johann Silvage, Kanzler Karls von Oestreich, Königs von Spanien, nach Brabant ein. Die letztere Berufung stellte ihn als Hofrath mit 400 Gulden an, ertheilte ihm dabei völlige Freiheit herum zu reisen, und ward als die vortheilhaftere von ihm angenommen. Karl liebte ihn so sehr, und glaubte den Glanz seines Hofes so durch ihn vermehrt, daß er ihn zum Bischof von Sicilien wählte, doch ohne päpstliche Genehmigung, worüber sich Erasmus gar bald zufrieden

frieden gab. Er eröffnete seine Hofraths-stelle damit, daß er die Unterweisung eines guten Fürsten schrieb, ein Werk, worin er das Urbild eines Fürsten aufstellte, und das allgemeinen Beifall einerntete, so daß man ihn fast zum Erzieher des Fürsten gemacht hätte, wären nicht auf der andern Seite noch mehr Stimmen für den nachmaligen Papst Hadrian VI. gewesen. Eben so gab er eine Auslegung der beiden ersten Psalmen heraus, worin er, wie gewöhnlich, in einigen Absprüngen manches Verderbniß seiner Zeit rügte. Sein vorzüglichster Umgang war damals der Stadtschreiber Peter Aegidius zu Antwerpen, bei welchem er sich auch öfter aufhielt, als in Brüssel selbst. Ihre Vertraulichkeit, war nach ihren Briefen zu schließen, ungemein. —

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Einige gelehrte Arbeiten, besonders der Druck des neuen Testaments, riefen Erasmus nach Basel, wo er sehr freundschaftlich von Johann Froben aufgenommen ward, und neue Verbindungen mit den herrlichsten und gelehrtesten Männern schloß, unter welchen man nur Beatus Rhenanus, Johann Hausschein, Ludwig Bär, den Rechtsgelehrten zu Freiburg Ulrich Zasius zu nennen braucht. Es schien ihm aber auch hier, wie bei seiner ganzen fürwahr ausgebreiteten Bekanntschaft, mehr um die Ehre und den etwanigen Vortheil zu thun, als um eine uneigen-

eigennützige freundschaftliche Hingebung. Denn so wie er sich hier der Ehrenbezeugungen des Bischofs Christoph von Utenheim rühmte, so unterhielt er auch immer unter der Hand seine Gönner in Rom, den Papst Leo X, und den Kardinal Grimani, bei welchem er sein Ansehen jetzt für den braven Johann Reuchlin verwendete.

Dieser Mann' hatte mit unermüdetem Eifer sich besonders der hebräischen Sprache gewidmet, und suchte nach Kräften das Studium derselben, welches er für die Auslegung der heiligen Schriften so vortheilhaft hielt, zu beleben und anzuregen. Er fand an dem unzeitigen und blinden Eifer eines Pfefferkorn und Hochstraten mächtige Hindernisse; denn diese wirkten sich heimlich die Erlaubniß aus, alle jüdische Auslegungen der Bibel zu verbrennen. Reuchlin erklärte ihre aufgezeigte Vollmacht für hinterlistig und ungültig, und berichtete höheren Orts, wie

vortheil-

vortheilhaft die genannten Ausleger seyen; er widerlegte alle Gegner rüstig und stark. Die Erbitterung wuchs und ging so weit, daß schon der Tag anberaumt war, wo Reuchlins Bericht öffentlich verbrannt werden sollte. Nur Hochstratens brutale Heftigkeit, die den Pöbel erzürnte, und des Churfürsten zu Mainz ausdrückliches Verbot verhinderten für diesmal diesen Schritt. Bei dieser Bedrängung wendete sich der brave Gelehrte an den Papst, der ihm auch beistand. Seine Sache ward nun die Sache der Bessern, und der wackere Ulrich von Hutten schwang besonders seine Geißel über die Gegner. Auch Erasmus hatte sich in diese Angelegenheiten gemischt; allein die Unkenntniß der Sache, und seine Eitelkeit machten, daß er Reuchlin minder verdienten Männern nachsetzte, und so seiner Sache eben nicht besonders nützte; ja er misbilligte sogar Reuchlins rücksichtsloses kräftiges Gegenstreben, und rieth ihm, den Orden zu

schonen. Für diese Halbheit züchtigte ihn Hutten späterhin nach Verdienst. Wer wird aber sich für das Betragen des Erasmus durch eine gemeine, schale, schwülstige Vergötterung bestechen lassen, wie er sie nach Reuchlins Tode schrieb? besonders wenn man erwägt, daß er bei dem Papst mehr sich selbst und seine eigne Sache im Betreff der Ausgabe des Neuen Testaments zu dekken suchte, als Reuchlins Verdienst. Wen muß nicht die sklavische Niederträchtigkeit empören, womit er dem Papst die ungeheuersten, lügenhaften Lobsprüche ertheilte? „Wenn man deine Hoheit erwägt, schrieb er ihm, so würde auch der größte Fürst sich scheuen, dir zu schreiben. Denn wer sollte nicht sich fürchten den schriftlich anzureden, der an Würde so weit über alle Menschen ragt, als die Menschen selbst über unvernünftige Thiere, und der ganz wie ein himmlisches Wesen unter den Sterblichen wandelt? Und doch flößt mir deine besondere

Güte, und deine unglaubliche Herablassung, wodurch du deine Größe selbst, und die Größten übertriffst, welche nicht allein von der öffentlichen Stimme der ganzen Welt gepriesen wird, sondern auch von deiner Stirne, wie man sagt, und aus deiner ganzen Gestalt wiederstrahlt, und welche ich bei meinem Aufenthalte in Rom im Umgange mit dir selbst genossen, so viel Vertrauen ein, daß ich, fast einer der niedrigsten Klasse (?) kein Bedenken trage, deine Hoheit mit meinem Briefe zu beschweren. Ach wäre es mir erlaubt deine allerheiligsten Füße zu küssen!" Wie wegwerfend!

So erkaufte er eine Empfehlung an Heinrich VIII, und ein allergnädigstes Handschreiben des Papstes, das ihm freilich etwas spät eingehändigt wurde. Indessen eignete er ihm doch die Ausgabe des neuen Testaments zu im Jahre 1516. Er empfahl hier angelegentlichst das Forschen der heiligen Schrift,

gab darüber Regeln und Anleitung, rechtfertigte besonders sein ganzes Unternehmen. Die Arbeit war bei allen Spuren der Eilfertigkeit, bei mancher verrathenen Unkenntniß doch sehr verdienstlich und bewunderswerth, da die Hülfsmittel in jenen Zeiten noch so selten waren. Jetzt waren doch Text, Uibersetzung und Anmerkungen für die Nachfrage da, und der Leser erhielt noch obendrein manchen Erguß über die Verderbtheit des Zeitalters, manche Predigt über Duldung, freiere Forschung und dergleichen mehr. Die Verdienste vieler lebenden Gelehrten wurden hier angepriesen, und die Unwürdigen, so nur das Alter und die Gewohnheit ehrte, zurückgewiesen. Um den Umlauf der allgemein gepriesenen Arbeit zu befördern, ward auch von der zweiten Ausgabe an allen übrigen die Billigung und Anempfehlung des Papstes selbst vorgedruckt. Fast eben so allgemeinen Beifall erhielten seine Umschreibungen trotz dem Spotte Lu-

thers, der sie Verirrungen nannte, und andrer. Die Ausgabe eines Schriftstellers der frühern christlichen Kirche, den er über Verdienst erhob, machte ihn nicht minder beliebt, obgleich manche Ketzereien darin witterten, und der Bischof von Chieti besonders, Peter Caraffa, nachheriger Paul IIII, von dieser Zeit an einen glühenden Haß auf ihn warf, der so weit ging, daß späterhin seine Schriften verbrannt wurden.

Indessen erwarb sich Erasmus durch diese Arbeiten auch mächtige Gönner und Freunde, und ward mit Berufungen von allen Seiten bestürmt. So lud ihn der päpstliche Minister, Ludwig Canossa, nun Bischof zu Bayeux, zu sich, versprach ihm zwei hundert Dukaten Gehalt, Beköstigung für einen Bedienten und zwei Pferde. Der König von Frankreich, Franz I, ließ ihm durch den berühmten Budäus eine Pfründe von 1000 Franken antragen, zu deren Uibernehmung ihn

der Bischof Stephan Poncher durch ein Geschenk von 400 Thalern zu überreden versuchte. So wie er aber das erste Anerbieten ausschlug, so verweigerte er auch den zweiten Antrag, theils weil er abhängiger zu werden glaubte, theils weil er den Mönchen durchaus nicht traute, und überdies der englische Gesandte an Karls Hofe, Cutbert Tunstall, ihm abrieth. Der Zufall stempelte auch dies Betragen noch sichtbarer mit dem Namen Klugheit, indem beide Könige Mitwerber um die erledigte Kaiserwürde, und, als Karl glücklich war, Feinde wurden; und eben der Zufall fügte es, daß Erasmus sich Franzen empfehlen konnte, als dieser im Jahr 1525 bei Pavia gefangen wurde. Denn Erasmus bat für seine Auslieferung.

Die Verhandlung im Namen Franzens knüpfte die schon ehemals geschloßne Freundschaft zwischen Erasmus und Budäus noch fester, aber die Eitelkeit und der Dünkel

des erstern hätte sie wahrscheinlich ganz aufgelös't, wäre Budäus nicht groß genug gewesen, um mit seinem gereizten Freunde zu spielen. Schon hatten sie einmal über ein Wort einen langwierigen Briefwechsel geführt, der endlich abgebrochen wurde. Von ungefähr stellte Christoph Longueil aus Shoonhoven in Holland in einem freundschaftlichen Briefe eine Vergleichung zwischen diesen beiden Gelehrten an, die so gerecht als scharfsinnig war, und kurz von dem Dichter Nikolaus Borbon so ausgesprochen wurde: Erasmus lockt an, Budäus reißt hin. Der Vortheil war demnach auf der Seite des letztern, und Erasmus mochte dies gern ertragen. Als er aber mit Faber von Estaples in Streit gerieth, und Budäus denselben beilegen wollte, da argwöhnte Erasmus, wähnte zwei Feinde, vertheidigte sich gegen Budäus, und spielte den Großmüthigen, wenn anders Faber seine Schrift unterdrükken wollte. Budäus lächelte, und gab ihm

mit der größten Durchtriebenheit einen ächt väterlichen, freundschaftlichen Rath, diese Händel ruhen zu lassen, ja er ließ ihm in dem leisesten Spaß eine solche Uiberlegenheit fühlen, daß Erasmus, so sehr es ihn auch kränkte, sich in Budäus Schriften nicht erwähnt zu finden, und so ungescheut er den Wunsch äußerte, Budäus möchte ihn, wenn auch nicht loben, doch wenigstens seine freundschaftliche Gesinnung für ihn aussprechen, daß, sage ich, Erasmus nicht anders konnte, als die Sache in einen Spaß verwandeln, wenn er anders seinen Ruf schonen wollte. —

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Der jetzige Zeitpunkt, bei welchem wir verweilen, ist unstreitig der glänzendste in dem Leben des Erasmus. Sein Ruf war so allgemein verbreitet, daß alles wetteiferte, ihn bei sich zu sehen, um so mehr, da er in dieser Hinsicht besonders spröde war, und fast alles ablehnte. Jetzt lud ihn auch Urbanus Rhegius im Namen Ernsts, Herzogs von Bayern, zu einer Professur nach Ingolstadt mit einem Gehalt von 200 Dukaten. Aber auch diesen Ruf lehnte Erasmus ab, empfahl Heinrich Glarean, einen lustigen Mann, der ihn mit einem Spaß über die griechische Aussprache

sprache zu einer Uibereilung der Eitelkeit, die sich selbst strafte, verleitete, und bedankte sich beim Herzog mit einer Zueignung eines lateinischen Schriftstellers. Dies war die gewöhnliche Begütigung, die Erasmus anwendete.

Man weiß nicht, ob man mehr die häufigen Einladungen von allen Seiten her, oder die Geschmeidigkeit des Erasmus, oder sein Glück bewundern soll. Bald fand er sich mit einem Besuch ab, wodurch er sein Ansehen nur vermehrte, bald mit einer Zueignung, bald wußte er mit eigner Ruhmredigkeit alle diese Auszeichnungen an den Mann zu bringen, und sich noch mehr zu erheben. So konnte er einem Freunde gar nicht sagen, wie viel künstlich gearbeitete Pokale, Flaschen, Dosen, Uhren, Ringe, Löffel, wie viel Briefe von Fürsten und Gelehrten, und den angesehensten Männern er aufzuweisen habe. Wohin er auch kam,

fand er Gönner und Freunde, die oft Abgötterei mit ihm trieben, wie Erhard von Maria, Bischof zu Lüttich, und der Zolleinnehmer Christoph Eschenfelder zu Poparde, wohin Erasmus, der in Basel ausgebrochenen Pest wegen, flüchtete, und wo er zu seinem großen Kitzel alle seine Schriften fand. Wie hätte er diese innige Verehrung des letztern besser feiern und großmüthiger belohnen können, als mit Briefen, und einer Zueignung? Er reis'te weiter über Aachen nach Löwen, und hier zeigten sich Ausbrüche der Pest an seinem Körper, die er blos durch eine strenge Diät heilte, weil die Aerzte ihn nicht mehr besuchen wollten. Dafür hielten ihn die Besuche seiner nunmehrigen Freunde, des Johann Atensis und Martin Dorpe, schadlos, und er selbst wußte sich durch leichtere Arbeiten die Zeit angenehm zu kürzen.

Hier zu Löwen hatte Erasmus schon früher

her sich beliebt gemacht. Er hatte die Errichtung eines Sprachenkollegium vermittelst eines Kapitals von 20000 Franken, welches Hieronymus von Busleyden, Staatsrath König Karls, zum Unterricht der Jugend ausgesetzt hatte, veranlaßt. Ihm selbst war die Wahl der anzustellenden Lehrer überlassen worden, und die Wahl Adrians, Konrad Goklenius, Rütiger Rescius rechtfertigten allerdings das Vertrauen, das man in ihn gesetzt hatte. Die Anstalt ward immer blühender, und veranlaßte eine ähnliche in London; aber je mehr Ehre Erasmus erntete, desto heftiger brach auch der lauernde Neid aus. Einen Erzfeind fand er an dem Karmeliter Nikolaus Egmond, der kein Bedenken trug, ihn in öffentlichen Vorträgen zu lästern, zu verdammen und für einen ärgern Ketzer, als Luthern, auszuschrein. Erasmus hatte dies einige Zeit lang ertragen, beschwerte sich aber endlich beim Rektor, Gottschalk Rosenmund. Beide wurden

vorge-

vorgeladen, und, obgleich Erasmus einige Klätschereien in dieser Angelegenheit nicht ganz entschuldigen konnte, so mußte doch der wüthende, schmähsüchtige Egmond endlich beschämt zurücktreten. Aber noch hörte er nicht auf, gegen Erasmus zu schimpfen; auch Adrians Verbot hielt ihn nicht ab, in namlosen Schriften ihn herunter zu reißen, bis er endlich abgesetzt ward, und im Jahre 1527 starb.

Wie es Erasmus hier ergangen war, so erging es ihm auch in Rücksicht auf seine theologischen Arbeiten. Je freier und verhältnißmäßig verdienstlicher sie wurden, desto mehr fanden sich scheelsüchtige, einseitige und beschränkte Köpfe, die ihm Vorwürfe machten, oder gelehrtere, die ihm manchen Fehler aufdeckten, und nicht immer gelang es ihm, wie bei Vincenz Ganhus, durch Ruhmredigkeit, und Berufung auf höhern Schutz, ihnen den Mund zu stopfen, oder

durch

durch die Verwendung der Höhern dasselbe zu bewirken, wie bei Vincenz von Alkman, der ihm Begünstigung Luthers vorwarf, aber doch endlich durch die Fakultät zu Löwen beschwichtigt wurde. Eben so leichtes Spiel hatte er mit dem Bischof von St. Asaph, D. Standisch, der sich durch seine Behauptungen lächerlich machte.

Aber nicht alle waren so unbedeutend, daß sie mit einigen Bogen wären abzufertigen gewesen. Es traten weit wichtigere auf, die ihm sein Leben sehr verbitterten. Erasmus hatte, wie wir gesehen, einen großen Hang zum Spotte, und dieser Hang fand in dem damaligen Zeitalter, das von Thorheiten aller Art, besonders in der Theologie, wimmelte, leicht Befriedigung. Aber sein Spott und seine Laune schien mehr eine Uibereilung seiner Natur, als ein mit Freiheit und Liebe bis zur Kunst gesteigerter Trieb, mehr ein vorlauter Kitzel, als ein

üppiger

üppiger Erguß einer ausgebildeten Kraft. Wie ihm die Religionswissenschaft nur ein Tummelplatz war, auf welchem er Gelegenheit hatte, seine Belesenheit in verschiedenen abspringenden Richtungen zu zeigen, und eine Streitfrage von mehrern Seiten anzufassen, ohne darum immer in die Mitte kräftig einzudringen: so war ihm auch das Leben besonders derer, welche diese Wissenschaft trieben, ein Gegenstand, worüber sich viel Witziges sagen ließ, was aber bei dem geringsten Widerstande in bittere Scheelsucht überging, oder wohl gar in hämische Verleumdung zusammenschrumpfte. Darum durfte Erasmus sich nicht füglich in den Strom der Reformazion hineinwagen, dessen Andrange er nicht gewachsen war; nur um ihre Ufer durfte er spielen, und dahin wiesen ihn auch die kräftigen Männer, welche mächtig den Gang der Zeit lenkten, zurück. Es wird sich ergeben, daß er am Ende seines Lebens grade an dem Grenz-

punkte niedergesetzt wurde, über welchen er sich zu erheben gestrebt hatte. Wir gehen zu seinen Streitigkeiten über.

Noch früher als Erasmus sein neues Testament herausgab, hatte ein Gelehrter in der Pikkardie, Johann Faber von Estaples, sich mit einzelnen Schriften desselben Werks beschäftigt, und nicht ohne Verdienst beschäftigt. Gelegentlich fiel denn auch eine seiner Bemerkungen in das Gebiet des Erasmus, der sie aufgriff und verwarf. Faber, ein achtzigjährigerGreis, widersprach ihm 1517, und beharrte fest auf seiner Erklärung. Erasmus troß aller Vermittelung des Budäus fürchtete für seinen Ruhm, und schrieb eine weitläufige Vertheidigung gegen Faber mit so vieler Bitterkeit, daß der milde Greis nicht darauf antwortete. Doch erwartete dies Erasmus, oder fürchtete es wohl auch, ob er es gleich sich nicht eingestand. Der Ton, worin er während dieser Zeit über die

Sache an seinen Freund Heinrich Glarean schreibt, verräth einen Dünkel und einen großmüthigen Kitzel, wie er ihm gegen Faber nicht ziemte. „Daß dich Faber lieb hat, schrieb er, freut mich. Nach meinem Urtheil ist er ein gelehrter, biederer und milder Mann; nur in Beziehung auf mich ist er sich unähnlich geworden. Ich weiß, daß dies auf fremden Antrieb geschehen. Aber solch einem Manne ziemte es nicht, auf fremden Antrieb gegen den Ruf eines Mannes zu wüthen(?) der ihn vom Herzen liebt, was du aus meinem Gespräche über ihn wissen wirst. Meinem Rufe hat er wenig geschadet, seinen hat er übel berathen, was mir fürwahr verdrießlicher ist, als du glaubst. Wie ich höre, denkt er auf eine Schutzschrift. Ich möchte ihm nicht dazu rathen, weil es mich schmerzt, gewissen Thieren dadurch es recht zu machen, die sich ihrer kindischen Thorheit wegen nicht selbst auf den Platz wagen, und uns recht tyrannenmäßig

an-

an einander hetzen; doch rathe ich ihm auch nicht ab, als mistraute ich meiner Sache. Nur davor wärne ihn freundschaftlich, daß er sich solcher Witzeleien enthalte; sonst möchte er fühlen, daß ich nicht zahnlos bin, und vielleicht es zu spät bereuen.“ Allein Faber antwortete, wie gesagt, nicht, und sein Ruf verminderte sich eben auch gar nicht.

Grade um diese Zeit trat auch der berüchtigte elende Johann Eck gegen ihn auf, bloß wie es schien, um doch auch etwas zu sagen, und bei der Gelegenheit ein wenig Ruhm zu erhaschen. Seine Erinnerungen waren so süßlich albern und abgestanden, daß es dem Erasmus wenig Mühe kostete, ihn in die Schranken zurück zu weisen, und zu überzeugen, wie wenig er sein Lob achte, und wie so gar nicht er gesonnen sey, sich weiter mit ihm einzulassen. Einige kleine Spöttereien, die er auch dem Erasmus ableugnete, waren der ganze Erfolg.

Im Jahr 1519, eben als Erasmus in Löwen war, erschien eine Schrift eines dasigen Doktors, Jakob Latomus, über das Studium der Gottesgelahrtheit. Latomus war dem Erasmus hierin grade entgegen gesetzt; denn die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache schien ihm gar nicht so empfehlungswerth, als jenem, und nach seiner Meinung war es rathsamer, sich mit frommen und christlichen, als mit heidnischen Schriftstellern zu beschäftigen. Zwar war Erasmus hier nicht genannt, aber seine Sache war doch angetastet, und dies konnte er nicht vertragen. In zwei Tagen war auch seine Vertheidigung fertig. Hier that er schon einige Winkelzüge, indem er frühere Aeußerungen deutelte, und manches auf Luther, Hutten und Peter Mosellanus zog, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Ja er forderte sogar den letztern unter der Hand auf, gegen Latomus zu schreiben, obwohl mit einer recht gleißnerischen demü-

thigen Bescheidenheit; aber Mosellan, der vielleicht den Wolf im Schafskleide erkannte, schwieg, und Latomus war besiegt. —

Siebentes Kapitel.

Weit langwieriger und heftiger war der Streit mit dem jungen Eduard Lee; und hier kann man ganz die gelehrte Klopffech- terkunst des Erasmus kennen lernen. Der Gegenstand des Streites war ebenfalls das neue Testament des Erasmus. Lee aus Kent, ein sehr glücklicher und frühzeitiger Kopf, studirte zu Löwen, und machte nicht ganz un- beträchtliche Fortschritte. Eine vorlaute Nek- kerei, oder auch wohl ein aufbrausendes Ehrgefühl, das zu wirken strebte, zog ihn zu der Arbeit des Erasmus, über welche er einige Bemerkungen niederschrieb, die er

ihm mittheilen wollte, und auch wirklich mittheilte. Dadurch war die Eigenliebe des letztern schon gekränkt, und da er noch überdies die meisten Bemerkungen unbedeutend fand, so schickte er ihm seine Blätter zurück mit der Warnung, er möge sich mit seiner Richtgier in Acht nehmen. Lee fühlte sich durch dieses spröde Vornehmthun gekränkt, und bemerkte noch überdies mit schadenfrohem Erstaunen, daß doch in der zweiten Ausgabe einige Stellen abgeändert worden waren, ohne dabei seiner im geringsten Erwähnung zu thun. Alles zusammen genommen war es wenigstens zu entschuldigen, daß Lee ausbreitete, es walte hier eine Art gelehrten Diebstahls ob. Auch muß Erasmus sich nicht ganz sicher gewußt, oder wenigstens die Möglichkeit gefürchtet haben, daß auch andre so urtheilen könnten. Er suchte daher die Sache zu unterdrücken, und versprach ihm sogar, bei nochmaliger Durchsicht ihn zu loben; allein auch dadurch wur-

de Erasmns Leen nur verächtlicher. Lee zauderte dennoch mit der verlangten Bekanntmachung seiner Bemerkungen, vielleicht weil er seine Schwäche fühlte, oder auch weil Erasmus Freunde zahlreicher und heftiger waren. Denn Erasmus sah in Lee nichts als einen boshaften Neider, der nur darum Griechisch gelernt habe, ihn anzuzapfen und zu verleumden, der seine Abwesenheit benützen werde, um mit seinen Bemerkungen die Unsterblichkeit zu erhaschen. Er ermahnte ihn, drohte ihm mit seinem gelehrten Anhange, verspottete seine frühzeitige Tadelsucht. Eben so behandelten Lee Erasmus Freunde. Da indessen seine Bemerkungen unter Freundeshänden herumgingen, sich auch mehrere verleumderische Gerüchte verbreiteten, als könne er keinen Verleger finden, und andere, über welche Erasmus schadenfroh triumphirte: so erschienen sie endlich doch im Druck mit einer kleinen Zuschrift an Erasmus, die eine sehr ruhige Er-

gebung

gebung athmet, doch ohne schlaffe Zerschla=
genheit. Denn er schrieb ohne Zurückhal=
tung, die Erscheinung dieses Werkes werde
ihm wohl deshalb angenehm seyn, weil sich
so die Unwissenheit verrathen werde, die er
schon auf alle Art bekannt zu machen gesucht
habe. Doch was auch kommen möge, es
könne so böse und unglücklich eben nicht aus=
schlagen. Es könne ihn nichts treffen, was
er nicht erwarte. Das Werk selbst gab al=
lerdings manche Blößen, aber es enthielt
doch auch auf der andern Seite einige so
offenbar treffende und richtige Bemerkungen,
daß Erasmus sie wohl hätte benützen können,
hätte ihm sein erbitterter Dünkel so viel
Freiheit übrig gelassen.

Darin bestärkten ihn nun aber noch die
Urtheile seiner Anbeter und Verehrer, die
unbarmherzig über Lee herfielen, und ihn
für einen Schandfleck Englands ausgaben.
Besonders plump, und mit einer gewichti=
gen

gen reinen Grobheit behandelte ihn ein Schulmeister zu Schlettstadt, Johann Sapidus, der ihm unter andern nicht minder nachdrücklichen Schimpfreden auch Proben seines trefflichen Schulmeisterwitzes in der herrlichen Anstalt gab, die er folgender Maßen beschreibt: „Ich bin ein Schulmann, und will machen, daß in allen Schulen der verhaßte Name Lee herunter gerissen werde: alle meine Schulknaben sollen dich in Versen spielend höhnen. Und wärest du nur, setzt er mit einem kräftigen Seufzer hinzu, was du zu seyn verdienst, nämlich eine öffentliche Schleuße, damit wir alle auf dich allein unsre Leibesnothdurft ausladen könnten. Jetzt, wenn es geht, wollen wir dich mit Schriften bespeien, mit Büchern bewerfen, und so behandeln, daß du oft ausrufen sollst: Weh mir, warum habe ich mich nicht zuvor aufgehenkt?“ Und in der That bewarf er und seine Schulknaben Lee mit solchen Gemeinheiten. Auch weit ehrenvollere Män-

ner

ner behandelten den letztern mit empörender Erniedrigung. Erasmus selbst konnte es nicht über sich erhalten, den Bitten weniger Freunde nachzugeben, die ihm riethen, die ganze Angelegenheit wie einen Spaß zu behandeln. Er schrieb vielmehr eine Vertheidigung, die nicht so derb auftrat, als seine freundschaftlichen Briefe, aber eben darum als die beispielloseste Bescheidenheit mit vollen Backen gepriesen wurde. Der milde Versuch des wackern Thomas Morus, der beide ziemlich richtig würdigte, und aussöhnen wollte, glitt wenigstens an der Erbitterung des Erasmus ab, die so weit ging, daß nach Erscheinung des Leeschen Nachtrags er sogar den Papst gegen ihn als Ketzer aufzubieten versuchte.

So endete sich dieser ganze Streit. Lee, der nachher als Erzbischof von York starb, machte diese Unbesonnenheit, die doch warlich zu hart gezüchtigt wurde, durch sein

gan-

ganzes Leben wieder gut, und der schöne Nachruhm, den er hinterließ, ist zugleich die bitterste Beschämung seiner Feinde.

Aber nach Lee standen auch mehrere Gegner auf, die nur einen ähnlichen Schritt erwartet zu haben schienen, besonders unter den spanischen Mönchen. Erasmus suchte sie mit seiner gewöhnlichen Scheuche zu schrekken, indem er von vielen hohen Gönnern und Freunden sprach. Seine Eitelkeit, und der daraus entsprungene Argwohn vergrößerte ihm auch diesmal die Sache, und beförderte grade dadurch ein größeres Ungestüm. So sehr ihm auch einige Freunde berichteten, daß die ganze Sache sich von selbst legen werde, ertrug er es doch nicht, daß man ihm einige Ketzereien vorwarf; er vertheidigte sich, und lehnte nicht ohne künstliche Wendungen Beschuldigungen von sich ab, die durch seine mächtigen Gönner, wie den Erzbischof von Toledo, Alfonso Fonseca,

und andre unstreitig eben so bald und so sicher niedergeschlagen worden wären.

Weit bedeutender, als diese Verunglimpfungen unwissender Mönche, war der Angriff eines alkalaschen gelehrten Theologen, Jakob Lopez Stunica, der ihm im Jahre 1521 ganz besonders seine Herabsetzung der lateinischen Uibersetzung, die bisher kirchliches Ansehen gehabt hatte, vorwarf, und zum Beweis, daß das Ganze ein freches Unterfangen eitler Tadelsucht sey, wirkliche Verstoße anführte, welche Unbekanntschaft besonders mit der hebräischen Sprache verriethen. Erasmus dagegen geschriebene Schutzschrift wird sich in ihrem Lichte zeigen, wenn man anführt, daß er ihm gelehrten Diebstahl vorwarf, bei dem Vorwurf der Unkunde der hebräischen Sprache auf seinen Freund Hausschein verwies, und Stunica's Liebe zu dieser Sprache für Ausbruch seines heimlichen Judenthums erklärte. Stunica ließ sich damit

mit noch nicht abfertigen, sondern versetzte ihm, wenn auch nicht zuerst, doch wenigstens bis dahin am kräftigsten, den empfindlichsten Streich, den nachher alle Gegner des Erasmus immer kräftiger und nachdrücklicher führten; er stellte nämlich eine Vergleichung an zwischen den Lehren des Erasmus und Luthers, dessen großes, kühnes Werk damals schon in voller Gährung war, und der Blödsichtigkeit des Zeitalters misfiel, woraus sich ergab, daß alles Unheil, an welchem die Gemeinde der Christen erkranke, gradezu von Erasmus herrühre. Die einzige gültige Entschuldigung, die Erasmus für sich hatte, war diese, daß er Luthers Schriften nicht gelesen. Dennoch blieb der Vorwurf immer kitzlich. Denn freilich konnte es nicht fehlen, daß Erasmus, der wie Luther die Fesseln der Schulweisheit abgeworfen, und einen freien Anlauf genommen hatte, sowohl in der Hauptsache, als auch in einzelnen Behauptungen, manches, mit dem großen

Manne

Manne gemein haben mußte. Wie Luther, drang Erasmus ernstlich auf ein rechtschaffnes, frommes Leben; beide mußten das Misleben der Geistlichkeit, die Anerkennung einer andern Richtschnur als der heiligen Bücher, in Sachen des Glaubens misbilligen. Aber Erasmus liebte eine rednerische Weitläufigkeit, und Luther eine kernige Kürze und Einfachheit. Der männliche Luther konnte und wollte nichts zurücknehmen; der weiche, rednerische Erasmus konnte, wenn es die Umstände heischten, zurücknehmen und deuteln, und erklären, und weiter bestimmen. Mit welchen Verbeugungen und Sprüngen lehnte er nicht den Vorwurf von sich ab, daß er ein Verächter des päpstlichen Stuhls sey! Jetzt nennte er sich einen furchtsamen, unbedeutenden, ruhliebenden Mann, der nicht auf große Gelehrsamkeit Anspruch mache, dem es gar nicht anstehe, in dieser Sache zu urtheilen, der sich überall an die Kirche halte. Diese Art von

Vertheidigung bewirkte doch so viel, daß Stunica, dem man auch überhaupt Neid vorwarf, endlich zum Schweigen gebracht wurde, besonders durch Papst Klemens VII, an den sich Erasmus wendete. Bald darauf starb Stunica.

Achtes

Achtes Kapitel.

Nicht Spanien allein hatte seine Männer, die auf altes kirchliches und theologisches Herkommen hielten, und mithin Erasmus Neuerungen und Bemühungen um die heiligen Bücher verwarfen. Auch in Frankreich geriethen einige in Bewegung, als einmal das Zeichen zum Aufstand gegeben war. Ein Karthäuser Peter Sutor führte seine Sache zu heftig und unbesonnen, und stützte sich zu sehr auf alberne Folgerungen, als daß seine Sache nicht hätte misfallen, und er bald abgefertigt werden sollen. Uiberhaupt theilte sich nun, seitdem Luther aufgetreten

treten war, die Gesellschaft der Christen in zwei Theile, deren einer beim Alten es bewenden ließ, der andre sich für den freiern Sinn Luthers erklärte. So ward auch jetzt Erasmus mittelbar und ganz unvermuthet in eine Streitigkeit gezogen, die andre zur Folge hatte. Ein Edelmann aus Artois, Ludwig Berquin, glühte für Luthers Sache, und einige Aeußerungen, die nur um eine Linie aus dem einmal befahrnen Geleise traten, waren schon hinlänglich, ihn der Kezzerei und der gefährlichsten Neuerungssucht zu bezüchtigen. Noch mehr erbitterte er seine, anfangs durch Machtsprüche bedeutender Männer niedergeschlagenen, Gegner durch Uibersetzung einiger Erasmischen Schriften. Besonders durchforschte nun der Rektor des Kollegiums zu Montaigü, Natalis Bedda, mit feindseligem Gemüth und einer rechtgläubigen Zähheit diese Schriften, und zog neue Ketzereien daraus, die Berquin ins Gefängniß brachten. Berquin that ein

Gleiches mit Bedda's Werk, und so glücklich auch diese Keckheit anfangs abzulaufen schien, so mochte sich doch Erasmus, troz allen Bitten, nicht in den Streit mischen, und der unbescholtene Berquin, den Erasmus selbst loben mußte, fand im Jahre 1529 sein Ende auf dem Scheiterhaufen.

Durch das Betragen Bedda's während dieses Vorfalls gewitzigt, wendete sich der furchtsame Erasmus höflichst an ihn, und bat ihn, um ihn so zu kirren, um die Mittheilung seiner Bemerkungen zu der Umschreibung des neuen Testaments, die er gewiß rühmlich benützen und erwähnen wolle. Bedda schien, seiner Antwort nach, mehr fest eingewachsen in seine Uiberzeugung, als hartnäckig zu seyn, fand sich auch durch diese Zuschrift, deren feine im Hinterhalte liegende Absicht er nicht merkte, geschmeichelt, und ermahnte Erasmus mit echt-christlicher Salbung, sein Talent doch mehr für den heili-

gen christlichen Glauben zu verwenden, als für jene neumodischen Erörterungen. Nothwendig mußte, je unabsichtlicher und aufrichtiger diese fromme Ermahnung war, manche Blöße in Erasmus unwillkührlich aufgedeckt werden. Erasmus antwortete diesmal, obwohl er sich beleidigt fühlte, doch immer höflich, und suchte, so viel ihm möglich war, seinen wissenschaftlichen Gang und seine daher entstandenen Schriften zu rechtfertigen. Dies aber gnügte Bedda nicht, der ihm nun immer mehr zusetzte, und auch wirklich ihn dahin brachte, daß er sich Erniedrigungen zu Schulden kommen ließ, die keinesweges zu billigen sind. Er versprach ihm, seine Schriften umzuarbeiten, sich einen angepriesenen Schriftsteller der rechtgläubigen Schulweisheit anzuschaffen. Aber der Kunstgriff des Erasmus, Bedda unmerklich in einen freundschaftlichen, gründlichen Streit zu verwickeln, worüber dieser den öffentlichen Angriff vergäße, mislang diesmal, und

er hatte nichts als Frist gewonnen. Denn Bedda, der, wenn es auf Gründe ankam, sehr zäh und steinern war, erklärte ihm endlich ohne Umschweife, daß er ein Ketzer sey, den kein rechtlicher Gottesgelehrte dulden dürfe, und fuhr fort, öffentlich seine Anmerkungen zu den Umschreibungen mit Ausfällen zu begleiten. Es ist leicht zu ermessen, wie weit dieser blinde Eifer in Glaubenssachen führen konnte; und Erasmus wendete sich endlich an die Fakultät und das Parlament. Umsonst! seine Beschwerden wurden überhört, sein Glaube verdächtiger, seine Schulschriften kamen außer Gebrauch. Mithin deckte er Bedda's Betragen in einer Schutzschrift auf, deren Bitterkeit sich gar leicht entschuldigen läßt, wenn man überlegt, daß hier von einem Gemengsel, von Lügen, Verleumdungen und Lästerungen die Rede war, und daß die Anmaßung Bedda's, so wenig er auch selbst ihr Unrecht zu fassen schien, doch gar zu groß und übertrieben

war. Trotz dem Verbote des Königs, der mehr für Erasmus war, wurde doch Bedda's Schmähschrift immer mehr verbreitet, und die ganze Angelegenheit endlich vom König selbst der Fakultät von Sorbonne überlassen, die nun pflichtschuldigst für Bedda sprach, und mehrere Sätze des Erasmus für Ketzereien erklärte, von verführerischen Rednerkünsten, tödtendem Gifte und so weiter sprach. Sie bezog sich dabei besonders auf seine Umschreibungen und eine Vorrede zu einem von ihm herausgegebenen kirchlichen Schriftsteller, worin er sich über die fruchtlosen Grübeleien besonders in der Sazzung von der Dreieinigkeit erklärt, und Duldung anempfohlen hatte. Dies Urtheil zögerte etwas lange, und Erasmus vertheidigte sich dagegen nach seiner gewöhnlichen Art. Bedda mußte endlich doch schweigen und Kirchenbuße thun. —

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Je lauter und kräftiger Luther sprach, desto größer ward auch die Anzahl von Erasmus Feinden, denen es immer einleuchtender zu werden schien, daß er ganz Lutheraner sey. Erasmus hatte freilich in seinem ganzen Geschäft übersehen, daß, je größer der Druck war, unter welchem sein Zeitalter seufzte, desto begieriger auch alles aufgefaßt wurde, was die fast erstorbene Freiheit retten und beleben konnte. Ihm war es in der That nicht beigegangen, die Sache der Menschheit, oder der Nazion aus so voller Brust und so gewaltig auszusprechen, wie Luther;

sein

sein Gesichtskreis war enger, und erstreckte sich nicht viel weiter, als über sein Selbst. Daher sprach er, von Ehrgeiz getrieben, nur das aus, was sein Scharfsinn auffand, und seine Laune ansprach, und er war nicht wenig befremdet und überrascht, theils Luthern auftreten zu sehen, theils sich für einen Streitgenossen desselben erklären zu hören. Und dennoch mußte er dies auch jetzt wieder, in den Jahren 1525 — 1529.

Der vatikanische Bibliothekar, Hieronymus Oleander von Motta in Karnien, der schon als solcher ein Freund des päpstlichen Stuhls war, konnte es doch nicht billigen, daß sein bisheriger Freund Erasmus von dem vorlauten Ruhestörer Luther, wie er ihm erschien, so ehrerbietig sprach, und ward immer abgeneigter. Albertus Pius, Graf von Karpi aus dem Hause von Savoyen, damals unter dem Schutze Franz I, fand mit gleicher Gesinnung dasselbe. Dies

Urtheil

Urtheil zwei so bedeutender Männer konnte Erasmus nicht ohne Verdruß und Furcht anhören; er beklagte sich schmerzlich, besonders beim Kanonikus zu Ferrara Calcagnini, über sein Schicksal, das ihn trotz allen seinen Gegenerklärungen doch zu Luthers Schildknappen mache. Calcagnini ahndete eine Vergrößerung und Uibertreibung der Sache durch das Gerücht, und rieth ihm, zu schweigen. Vergebens! Erasmus wendete sich an Karpi selbst mit seinen Klagen und Rechtfertigungen, die er ihm nicht ohne einige Empfindlichkeit vorstellte. Karpi trug kein Bedenken öffentlich zu erklären, daß er ihn allerdings mit Luthern einverstanden halte, daß seine Schriften manch Aergerniß gegeben, und daß dies auch die allgemeine Stimme über ihn sey, die er für gegründet halte. Erasmus erhielt diese Schrift von Karpi selbst im Mai 1526, wendete sich an den Papst, und als sie 1529 im Druck erschien, schrieb er seine Vertheidigung in fünf Tagen.

Sie war, die heftige Bitterkeit abgerechnet, wie alle übrigen, voll von Wendungen und Winkelzügen und Schmeicheleien. Karpi, der sich jetzt in Paris aufhielt, wurde doch nicht überzeugt, sondern suchte vielmehr mit seinen Freunden, Peter Kornutus und Sepulveda, weitläufiger noch seine Behauptungen darzuthun. Er selbst starb aber während der Arbeit, bewitzelt und bespöttelt von Erasmus besonders, weil er die fromme Schwäche gehabt hatte, kurz vor seinem Tode Franciskaner zu werden. Indessen unterblieb das angefangene Werk nicht, das ihm zu einer neuen nur heftigern Vertheidigung Anlaß gab.

So viel Streitigkeiten zogen dem Erasmus seine Arbeiten über das Neue Testament allein zu. Sie waren seinem Rufe nicht wenig nachtheilig. Denn seine leicht verwundbare Eitelkeit, seine unbesonnene Heftigkeit wurden immer deutlicher, und dazu

konnte

konnte er die Beschuldigung, der neuen Lehre Anhänger zu seyn, nicht ablehnen, ohne seinen ganzen Charakter von vielen Seiten in seiner Blöße darzustellen. Dies war bei seiner schlaffen Furchtsamkeit auch wirklich die Folge. Je mehr man von außen auf ihn eindrang, desto tiefer zog er sich zurück, desto mehr änderte und mäßigte er seine Behauptungen, wo er nur konnte. Dies wird sich tiefer unten noch klärer zeigen.

Jetzt wenden wir uns von diesen Streitigkeiten, die ungefähr zwölf Jahr ausfüllen, zu dem, was ihn in eben dieser Zeit noch überdies betraf. Auch jetzt noch war sein Leben ein stetes Herumstreifen, was theils die Einladungen und Verwendungen seiner Gönner, theils auch seine schwächliche Gesundheit erforderten. Zwar waren Löwen und Basel seine bestimmten Wohnörter; allein seine Reisen entzogen ihn diesen Städten sehr oft. Dabei ward sein Fleiß, in ge-

lehrten

lehrten Sachen zu arbeiten, nicht gehemmt. Denn außer mehrern bekannt gemachten Schriften sowohl des alten Roms, als auch der frühern christlichen Kirche schrieb er selbst eine Vertheidigung der schönen Wissenschaften, unter welchem Namen man damals besonders die Beschäftigung mit den Geistern Griechenlands und Roms begriff; und dies mit einer so glühenden, hinreißenden Beredsamkeit, daß nach vieler damals lebenden Gelehrten Urtheile die Gegner dieser Bemühungen nicht treffender widerlegt und beschämt werden konnten. Auch besorgte er auf Zureden und Dringen seiner Freunde schon eine Ausgabe seiner Briefe, die aber erst im Jahre 1529 vollständig und genau von ihm durchgesehen erschien, weil er immer gefürchtet hatte, daß man diese und jene freundschaftliche Aeußerung übel auslegen möchte.

Troz allen erwähnten Streitigkeiten blieb

seine

seine Berühmtheit doch so groß, daß man ihn in allen Fällen zu Rathe zog, und um sich zu haben wünschte. So fragte ihn ein böhmischer Edelmann, Johann Schlechta, über die damals in Böhmen entstandenen Religionsunruhen, und die Mittel sie zu dämpfen, um Rath. Erasmus antwortete im November 1519 weitläufig und behutsam. Er billigte es in diesem Schreiben allerdings, daß die ganze christliche Kirche einem Oberhaupte huldige, das freilich mit gutem Beispiel vorangehen solle. Im Fall, daß dem nicht so sey, rieth er zu christlicher Duldung und Mäßigung. Es könnten vielleicht alle Zwistigkeiten aufgehoben werden, wenn man nur weniger Glaubensartikel machte, oder sie so viel als möglich vereinfachte, da doch die Hauptsache in einem frommen Wandel nach Christi Beispiele bestehe, und die tiefern und weitern Untersuchungen sowohl in dieser Hinsicht, als an und für sich etwas Willkührliches seyen. Alle diese Aeu-

ßerungen waren so unbestimmt und allgemein, daß, wenn sie auf die damalige Kirchenverfassung angewendet wurden, sie eben so leicht misgedeutet, als von ihm selbst gedeutet werden konnten.

Auch in England waren seine Btkanntschaften noch immer so ausgebreitet, als vorher. Thomas Morus lud ihn im Jahre 1520 nach Calais, wo er die Könige von England und Frankreich traf, und manche schöne Stunde hatte. Eben diesen Morus fand er das Jahr darauf nebst andern Freunden in Brüssel. Hier ging er von Hand zu Hand; Minister und Fürsten luden ihn zur Tafel, und selbst der gewaltsame König von Dännemark, Christiern, gewann ihn so lieb, daß Erasmus sich endlich zurückzog aus Furcht, die entschiedene Liebe Christierns zu Luthern möchte ihn vielleicht zu freiern Aeußerungen verleiten, die ihm nachtheilig werden könnten.

In diesem Jahre gab er auch endlich den anhaltenden Bitten seines Freundes Froben in Basel nach, und wählte diesen Ort zu seinem Aufenthalt. Seine Feinde verbreiteten das Gerücht, er habe Löwen nur verlassen, um sich mit Luthern in Wittenberg zu vereinigen. Ein Gerücht, weßhalb er sich durch den Minister Karls des V bei seinem Kaiser rechtfertigen ließ! Ja er war so ängstlich, daß er sich schon selbst auf die Reise begab, und nur von einer Krankheit zurückgehalten werden konnte. Das Glück war ihm dennoch günstig. Denn auch der jetzige Besitzer des römischen Stuhls, der noch nie so heftig und arg bedrängt worden war, als jetzt, Adrian VI, glaubte an Erasmus einen gewandten Vertheidiger zu haben, was auch allerdings der Fall war, so lange es bei Worten blieb, und nicht entschiedene Partei genommen werden mußte. Er lud ihn daher so schmeichelhaft und unter so glänzenden Bedingungen ein, die

Freunde

Freunde des Erasmus vereinigten ihre Bitten und Beschwörungen mit den seinigen so rührend, daß der weiche Mann gar nicht widerstehen konnte, und gewiß weiter gekommen wäre, als bis Konstanz, wenn er nicht hier einen Stein des Anstoßes gefunden hätte. Dies war nämlich die Steinkrankheit, die er auf des Bischofs von Veroli Ennius Rath mit Burgunderwein zu besänftigen strebte. Außerdem war der Aufenthalt in Konstanz sehr angenehm; denn Erasmus fand an dem Kanonikus Botzheim, und andern, Leute, die ihn zu schätzen und zu verehren wußten. Er ging endlich nach Basel zurück.

Im Jahre 1524 konnte er in Besançon wieder bemerken, wie allgemein man ihn achte. Denn die ganze Stadt erwies ihm die größten Auszeichnungen, um seinen Besuch beim Archidiakonus Ferikus Karondilet zu einem immer währenden Aufenthalt umzugestalten.

gestalten. Allein er schlug dies Anerbieten eben so aus, wie ein anderes des Beichtvaters vom König Ferdinand, Johann Fabers, der ihn als Ehre und Zierde der Akademie nach Wien einlud. Seine Kränklichkeit, und die Unannehmlichkeiten, die er jetzt überall von Mönchen fürchtete, bestimmten ihn zu diesem Entschlusse. Doch benützte er späterhin das Ansehen des Königs, um Basel, das ihm jetzt auch unsicher zu werden anfing, zu verlassen, und nach Freiburg zu ziehen. Aber noch vor dieser Zeit, im Jahre 1526, berief ihn der König von Pohlen, Sigismund, durch den Bischof von Plozkow, Andreas Griati, eben so Brabant und der König von Frankreich. Alle Einladungen, so vortheilhaft sie auch waren, schlug er aus.

Besonders merkwürdig aber waren die dringenden Einladungen des Königs von England, die mit so vielen schmeichelhaften Anerbie-

erbietungen verbunden waren, daß Erasmus Eitelkeit fast eingewilligt hätte, wäre nicht seine Furcht noch größer gewesen. Er schickte seinen Bedienten ab, um alles gehörig zu untersuchen, und nun ward ihm ganz gewiß, was er schon vorher gefürchtet hatte, daß es ein sehr kitzliches und gefahrvolles Unternehmen sey, jetzt in Heinrichs Nähe zu leben. Denn eben damals war die Ehescheidung des Königs mit Katharina von Arragonien in vollem Gange. Hier galt es nun, wenn er einmal in England war, Partei zu ergreifen. Der edle Thomas Morus that es. Mit unerschütterlicher Festigkeit legte er seine Würden nieder, unterschrieb die Scheidungsakte nicht, und mit dem erhabensten Scherz bot er sein Haupt dem Beile dar. Eben so handelte der wakkere Bischof von Rochester, Johann Fischer. Wer konnte dies von Erasmus erwarten? Diese Größe war ihm fremd. Es ist in der That widrig mit anzuhören, wenn Erasmus

den wackern Morus seiner Seele Hälfte nennt, Er, der doch nicht den tausendsten Theil dieses Gemüths hatte, oder sein zweites Ich, das füglich ein anders, himmelweit verschiedenes Ich, genannt werden konnte. Und was that nun dieser geglättete Redner in dieser Sache? Er redete, d. h. er konnte, besonders aus der Ferne, der armen Katharina leicht eine Trostschrift übersenden, und sich damit abfinden.

Seine schriftstellerische Thätigkeit ward nicht gehindert. Immer erschienen theils Ausgaben römischer und griechischer, kirchlicher und andrer Schriftsteller, theils einzelne Abhandlungen über einzelne Gegenstände, wie Ehe, Gebet, Briefschreiben, Fleischessen und so weiter. Aber in fernere Streitigkeiten verwickelte ihn ein Werk, worin er über die wahre Nachahmung eines berühmten römischen Redners, Cicero, sprach. Die Verehrung und blinde Nachahmungs-

sucht für diesen Mann ging so weit, und schien die christliche Religion, wie die gründlichere Bearbeitung der wieder auflebenden Wissenschaften so zu beeinträchtigen, daß es der Mühe werth war, über diesen Gegenstand etwas festzusetzen. Erasmus that es. Gelegentlich aber hatte er den berühmten Budäus, der schon oben erwähnt worden ist, in einer Vergleichung mit einem gelehrten Buchhändler, Badius Ascensius, so untergeordnet, daß er ihm öffentlich Genugthuung geben, und die streitige Stelle verwerfen mußte. Ein andrer verdienstvoller Gelehrter, Julius Skaliger, fuhr mit so heftigen Scheltworten über den Feind des Cicero her, daß Erasmus ihn gar nicht für den Verfasser der Schrift gelten lassen wollte, ja sogar, als dies außer Zweifel gesetzt war, noch zweifelte, ob auch Skaliger der alleinige Verfasser sey. Skaliger erklärte dies nun geradhin, und ward noch heftiger, so daß Erasmus diese Schrift so viel als

möglich aufkaufen und verbrennen ließ. Doch wurden beide am Ende ausgesöhnt, und Skaliger gestand seine Uibereilung. Eben so wüthete Stephan Dolet von Orleans nebst einer großen Rotte gegen Erasmus, so daß dieser nicht antworten konnte; aber auch Dolets Haß verschwand mit Erasmus Tode. Sogar seines Siegelringes Aufschrift: ich weiche keinem, mit der Figur des Grenzgottes, benutzten seine Feinde, um seinen Hochmuth zu belegen, und er mußte sich deshalb rechtfertigen.

Durch König Ferdinands Vermittlung zog er endlich im Jahre 1529 aus Furcht und Unwillen über das gewaltsame Verfahren der Basler nach Freiburg, wohin er erst heimlich seine Kostbarkeiten, dann öffentlich sein übriges Gepäck absendete. Eine witzige Spöttelei über Hausscheins Verheirathung, und sein scheues, verlegnes Ausweichen, so oft er Hausscheinen begegnete,

 hatten

hatten zwischen beiden einen kleinen Groll veranlaßt, der jetzt erst beigelegt ward. Nun vereinigte sich alles ihn zurück zu halten, aber die Bitten waren nicht laut und geräuschvoll genug. Er reis'te also nach Freiburg ab, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde, erst in einem fürstlichen Hause wohnte, dann aber ein eignes kaufte und ausbauen ließ. Die deshalb häufig entstandenen geschäftigen Verwirrungen, die Theurung, fortdauernde Regengüsse und Krankheiten, verleideten ihm diesen Aufenthal so sehr, daß nur der Umgang mit dem Rechtsgelehrten, Ulrich Zasius, ihn etwas aufheitern konnte. Doch war die Taubheit des letztern auch hier eine unangenehme Störung. —

Zehntes Kapitel.

So weit haben wir die äußern Verhältnisse des Erasmus in einer bestimmten Periode seines Lebens übersehen, und hiemit einige Schritte vorwärts gethan, um den Faden nicht zu oft abzureißen. Wir werden ihn unten wieder aufnehmen, und thun jetzt einige Schritte zurück, um die heftigsten und bei weitem bedeutendsten Streitigkeiten mit unverwandten Augen zu überschauen.

Im Jahre 1517 war bekanntlich der göttliche Luther aufgetreten, hatte Bodenstein,

stein, Spalatin, Bucer, Brenz, Schnepf und den Churfürst Friedrich gewonnen, so kühn und frei er auch gegen Papst und Papstthum gesprochen und gehandelt hatte. Die Vermittlung des Kardinals Kajetan hatte eben so wenig über ihn vermocht, als die sechzig Tage darauf gehaltene Versammlung zu Augsburg ihn zum Widerruf bringen konnte. Dies Betragen Luthers, so ungewöhnlich es auch damals war, trug doch zu sehr den sichtbaren Stempel der Göttlichkeit, als daß es ganz zu verkennen gewesen wäre. Es war zu erwarten, daß auch Erasmus es anerkennen würde; und er that es. Nur deutelte und kritelte er auch hier vermöge seiner weltklugen Scheu, und wünschte größere Gelindigkeit. Dennoch hielt er es für unverantwortlich, wenn man diesem Manne bei dem Guten, das er gesagt, nicht förderlich seyn wollte, da ja sonst niemand mehr ungescheut die Wahrheit würde sagen dürfen. Luther, so wenig er auch Erasmus

Bemühungen um die Verbreitung der griechischen und römischen Schriftsteller verkannte, war doch zu schlicht und geradsinnig, sein ganzes Gemüth war zu einzig und bestimmt gesammelt für die Lehre Christi, und die dadurch zu bewirkende Bildung seiner erschlafften oder unterdrückten Nazion, als daß er auf jene nur mittelbar wirkenden Bemühungen großen Werth hätte legen sollen, besonders da er gar bald sah, wie einseitig die Arbeiten des Erasmus in der Theologie waren, indem sie nur den Scharfsinn beschäftigten und unterhielten, keineswegs aber das ganze Gemüth ergriffen und für das Göttliche entzündeten. Er las ihn zwar, wie er an den Prior zu Erfurt, Johann Lang, schrieb, täglich, aber sein Herz entfiel ihm immer mehr gegen ihn. Denn das Menschliche gilt ihm mehr als das Göttliche, sind Luthers eigene Worte. Das einzige gefiel ihm noch, daß er die Unwissenheit und das träge Misleben der Geistlichen

züchtigte; aber auch hier fühlte Luther zu tief und zu innig, als daß er mit Spott und Scherz hätte betreiben sehen können, was man mit dem größten Seufzen Gott klagen sollte. Dessen ungeachtet lobte er das Lobenswerthe an ihm überall, und das tiefer gehende Urtheil hielt er vor den Unmündigen der guten Sache wegen zurück. Ihm selbst schrieb er mit männlicher Bescheidenheit. „Mein Gewissen, heißt es unter andern in diesem herrlichen Briefe, der ein wahres Muster einfacher Größe ist, überwältigt meine Scheu, und heißt mich dir meinen Dank bezeugen, besonders da mein Name allmälich bekannt wird, und mein Stillschweigen verargt oder gemisdeutet werden könnte. Darum erkenne in mir einen geringen Bruder in Christo, der dich herzlich liebt und schätzt, der aber, unwissend, wie er ist, verdient hätte, in einem Winkel der Erde begraben und unbekannt zu liegen. Dies war auch von jeher mein Wunsch;

denn

denn ich fühle zu gut meine Unwürdigkeit. Nun ist es aber, ich weiß nicht, durch welches Misgeschick, ganz anders gekommen, und ich muß es zu meiner großen Beschämung ertragen, daß meine Unwissenheit auch den Gelehrten kund wird."

Dieser erste Schritt des großen offnen Mannes zur persönlichen Bekanntschaft mit Erasmus war dem letztern so schmeichelhaft, als erwünscht. Er antwortete ihm auch sogleich wieder im Jahre 1519, rieth zur Mäßigung, bezeugte ihm aber seine Achtung. Eben so hatte er ihn gelobt gegen Herzog Friedrich zu Sachsen; nur beklagte er sich, daß man Sache der Religion, die Luther betrieb, und Sache der schönen Wissenschaften, die er verpflegte, so unverständig vermischte, und ihn, wie Luther, der Ketzerei bezüchtigte. Er bat daher den Fürsten um Schutz für Luther, und nicht ohne Erfolg. Sein Brief an Luther misfiel beiden Parteien;

teien; den Römlingen, weil ihnen Luther ein Ketzer war, mit dem ein katholischer Christ keine Gemeinschaft halten sollte, den Lutheranern, weil er ihnen zu kalt und zu wenig entscheidend schien. Darum glaubte Erasmus sich beim Erzbischof in Mainz Albrecht rechtfertigen zu müssen. Er that es, und erklärte, daß er zwar weder Luthers Ankläger noch Richter seyn wollte, daß man aber den Mann seiner anerkannten Rechtschaffenheit wegen nicht unterdrücken lassen müßte, wenn er unschuldig wäre, ihn zurecht weisen, wenn er irrte. An seinen Schriften habe er gar keinen Antheil, vielmehr sey es aus dem Verderbniß der Zeit so leicht zu erklären als zu entschuldigen, wenn Luther dagegen geeifert habe. Er habe überdies manches mehr aus Unvorsichtigkeit als Irreligiosität geschrieben. Daraus zog er die Regel für den Erzbischof, gar keinen Antheil an der Sache zu nehmen. Der Brief war bei weitem offner und günstiger

stiger für Luther, als der an Luther selbst. Die Feuerseele Huttens, dem die Uiberreichung dieses Briefs überlassen war, und der viel beim Erzbischof galt, glaubte durch den Druck dieses Briefes der guten Sache ein vortheilhaftes Uibergewicht zu verschaffen, und ließ ihn auch wirklich drucken, ehe er ihn dem Bischof überreichte. Die Folgen waren für Hutten erwünscht, für Erasmus nicht. Denn seine ewigen Feinde, die Löwener Theologen, machten ihm allerhand Vorwürfe, wie Verachtung der Orden, besonders Begünstigung Luthers, gegen welche er sich freilich zu rechtfertigen suchte mit nähern Bestimmungen, die aber theils so fein, theils so schwebend waren, daß es sich nicht erwarten ließ, daß besonders erhitzte Gemüther sie fassen oder billigen würden. Für jetzt brachte er sie doch zum Schweigen.

Uibrigens aber meinte er, wenn der Papst wirklich mit seinen Anhängern sollte zu Aenderun-

derungen bestimmt werden, so komme dies ihm und andern seines Standes wenigstens nicht zu. Er suchte auch in seinen damaligen Briefen mit allerhand rednerischen Beweisen seine Furcht und seine unentschiedene Halbheit zu unterstützen und zu beschönigen, die er Klugheit, Mäßigung oder Sanftmuth nennte. Ein deutlicher Beweis, wie richtig Luther über ihn geurtheilt hatte, daß er das Menschliche mehr liebe als das Göttliche, ist der schiefe und, genau genommen, der irreligiöse Grundsatz, der ihn freilich am besten deckte, und den er gegen einen Freund so aussprach: „Ich weiß es wohl, ein Christ soll rein seyn von aller Heuchelei; aber ich weiß auch, daß es zuweilen fromme Pflicht sey, die Wahrheit zu verbergen, und daß man sie nicht an jedem Orte, zu jeder Zeit, gegen jedermann, und nicht überall ganz hingeben muß.“ Als ob die Pflicht, die über alle Zeit und alle Umstände erhaben ist, sich an diese binden dürfte, sich von ihnen

bestimmen lassen! Darum fällt auch sein Urtheil über Luther hier schon so aus: Luther hätte sich durch die unerträgliche Unverschämtheit seiner Feinde nicht aus seiner Fassung bringen lassen sollen. Er hätte sich erst allenthalben umsehen, die Folgen in Uiberlegung nehmen, und, ehe er in den Brunnen hinuntergestiegen wäre, nachsehen sollen, wie er wieder herauf käme, um nicht das Schicksal des Bocks in der Fabel zu haben." Dann wäre freilich des Krieges nicht so viel gewesen, aber nimmer wäre auch die erfreuliche Erlösung der Nazion von dem lastenden Joche erfolgt.

Indessen war Luthers Werk schon so zur Reife gediehen, daß der Papst mit einem Machtspruche alles niederzuschlagen versuchte. Ein thörichter Versuch! Denn Luther, begeistert für die Sache Gottes, trat diesem Widerstande nur um so kecker entgegen, widerrief nicht, sondern griff den Papst und

die Lehre von der Austheilung des Abendmals unter Einer Gestalt muthig an. Die Geduld des Papstes war erschöpft; er schleuderte eine Bannbulle auf ihn. Aber Luther empfing sie mit Hohn, berief sich auf eine Kirchenversammlung, und verbrannte 1520 alles, was vom Papst herrührte, die Bulle nicht ausgenommen. Eine gleich darauf verfertigte Schrift rechtfertigte dies Verfahren. Der Schritt des Papstes war allerdings unüberlegt, und bei der damaligen Gährung der Gemüther nichts weniger als förderlich. Dies sahen alle, dies sah auch Erasmus ein. Ja der letztere bemerkte scherzend in einem Gespräch mit Churfürst Friedrich, daß es freilich unverzeihliche Fehler an Luther wären, dem Papst an die Krone, und den Pfaffen an die Bäuche zu kommen; eine Bemerkung, die, als sie nachher wider Erasmus Willen gedruckt mit andern ernsten dieser Art erschien, ihm viel Feinde machte! Eben so nachtheilig für den römischen Stuhl

schien den Römlingen, der an Peutinger gerichtete Friedensentwurf, welcher anrieth, rechtschaffene, gelehrte und parteilose Männer in dieser Sache walten zu lassen. So sehr auch Erasmus sich dagegen erklärte, daß er der Verfasser dieser Schrift sey, so verbreitete sich doch manches bedeutende, schwere Wort gegen ihn, das ihn endlich zwang, sich geradezu mit seiner Vertheidigung an Papst Leo X zu wenden. Sie ward angenommen und galt; denn der Papst glaubte und verlangte noch immer, daß, wenn Erasmus nur gegen Luthern schreiben wollte, die Sache eine für den römischen Stuhl entschieden vortheilhafte Wendung nehmen müßte.

Der Reichstag zu Worms rückte heran. Erasmus machte Ausflüchte, um nur nicht in die Verlegenheit zu kommen, bestimmt und ohne Seitensprung sich für Luther oder den Papst zu erklären. Mit echt männli-

cher, fester Würde lehnte Luther die verächtliche Anmuthung ab, zu widerrufen, oder die Entscheidung einer immer noch zweifelhaften und unfehlbar gegen ihn parteiischen Versammlung zu überlassen. Er ward dieser Beharrlichkeit wegen geächtet, und seine Schriften verbrannt. Das Schloß Wartburg schützte ihn. Jetzt war die Sache ernst; was hätte Erasmus nicht alles verlieren können? wie viel Feinde wären nun gegen ihn aufgestanden, hätte er sich noch mehr für Luthern erklärt? Er zog sich also feig zurück in seine eigne unmännliche Schwäche, sprach nur von seinem grenzenlosen Hasse aller Zwietracht, von seinen Bemühungen, Luther milder zu stimmen, meinte und meinte doch auch wieder nicht, mochte keine Partei loben, bedauerte den Misbrauch seiner Schriften, suchte zu zeigen, daß er Luthern wohl gar eher hinderlich gewesen sey, und trieb dies alles mit einer so verworrenen Aengstlichkeit, daß der geradsinnige Luther

gar

gar bald fürchtete, er werde mit ihm einmal anbinden müssen. „Er ist mir, schrieb er an Spalatin, gar zu fern von der Erkenntniß der Gnade. Uiberall sieht er nur auf Frieden, und nicht aufs Kreuz. Da glaubt er, man müsse immer fein höflich, und milde zu Werke gehen; aber das kümmert jenen Behemot nichts, auch bessert sich davon nicht einer. Die, so in ihren Schriften Niemand schelten, beißen oder beleidigen wollen, erreichen und bewirken nichts." Ja er fürchtete sogar, daß er zu Worms lange nicht heftig genug gewesen. Denn verflucht sey, wer des Herrn Wort betrüglich thut. Welch ein beispielloses, zartes Gewissen! welche Innigkeit! Dasselbe Urtheil fällten mehrere über Erasmus, warfen ihm mit Recht kindische Furcht, und Besorgniß für sein liebes Leben vor. Luthern selbst gradezu zu widersprechen traute er sich auch trotz allen Aufforderungen nicht; denn er fühlte des Mannes Uibergewicht zu sehr.

Er klagte also recht wehmüthig über das Zeitalter, und als nach Leo's Tode Adrian VI Papst wurde, suchte er ihn gleich mit einem Glückwunsch und einer Zueignung zu gewinnen. Der Erfolg war eine schmeichelhafte Einladung nach Rom, und Aufforderung, gegen Luther zu schreiben. Um der letztern auszuweichen, sprach er mit so rührender Demuth von seinem Unverdienst, und Verdienst, pries wieder den Frieden an, so daß Adrian vielleicht gewonnen worden wäre, hätte Erasmus nicht Feinde am Hofe gehabt. Indeß starb auch Adrian bald (1523), und Klemens VII war ihm geneigter. Noch immer aber hatte Erasmus sich gehütet einen bestimmten Schritt zu thun. Ein Ereigniß verrieth ihn schon etwas mehr.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Der schon erwähnte echte Teutsche, Ulrich von Hutten, der bei einer wahrhaft dichterischen Entzündbarkeit auch die Biederkraft hatte, trotz allem Andrange des äußern Lebens, überall die gute Sache zu vertheidigen, Hutten glühte auch für Luthers Sache, und hatte sich so entschieden für den göttlichen Mann erklärt, daß ihn nur sein biederer Freund Franz von Sickingen noch schützte. Der Tod des letztern trieb ihn nach Basel im Winter 1522, wo ihn der Magistrat schützte. Erasmus hatte ihn früher als einen Mann von Kopf geschätzt und überall an-

gepriesen, als er für Luthern sprach, ihn zur Mäßigung ermahnt, und als er endlich, des Churfürsten Albert und Franzens von Sickingen beraubt, flüchtig umherirrte, den Briefwechsel einschlafen lassen, aus Furcht, der Umgang mit ihm dürfte seinen hohen Gönnern misfallen. Hutten war scharfsichtig genug, den ganzen Erasmus durchzusehen, aber auch zu groß und geradsinnig, als daß er dies Betragen nicht hätte misbilligen sollen. Er versuchte daher, als er nach Basel kam, Erasmus deshalb freundschaftliche Vorwürfe zu machen, und ihn wo möglich für Luther völlig zu stimmen. Er ließ sich durch Heinrich Eppendorf melden. Erasmus verbat sich das Gespräch; „denn Hutten, so schrieb Erasmus an Melanchthon, dürftig und von allem entblößt, suchte ein Nest, wo er sterben wollte. Ich hätte diesen prahlerischen Soldaten mit seinem Aussatz in mein Haus aufnehmen müssen, und mit ihm zugleich den sogenannten Chor der Evangelischen.“

schen." Diese mehr als unartige Weigerung des Erasmus fiel dem arglosen Hutten schwer aufs Herz; als aber bald darauf in einem Briefe des Erasmus an Laurin folgende niederträchtige Lüge bekannt ward: „Hutten war wenig Tage hier. Er kam nicht zu mir, ich nicht zu ihm. Wäre er zu mir gekommen, ich würde ihn nicht abgewiesen haben. Er ist mein alter Freund, dessen glücklichen Kopf und Humor ich noch immer lieben muß. Sonst geht mich sein Treiben nichts an; weil er aber seiner Kränklichkeit halber stets das Zimmer hüten muß, und ich den Ofendampf nicht vertragen kann, so traf es sich, daß wir uns nicht sahen," da entbrannte Huttens beleidigte Freundschaft und beschloß ihm schriftlich dies vorzuhalten. Eppendorf benachrichtigte Erasmus, der sich nun an Hutten wendete. Letzterer war auch aus Basel vertrieben worden, und lebte in Müllhausen. Erasmus suchte auf seine gewöhnliche Art die Sache beizulegen. Er

schrieb

schrieb zum Beispiel: „Wie werden all die Ungeheuer wieder aufstehen, wenn sie merken, daß Hutten, dieser dem Erasmus so liebe glückliche Kopf, dieser von Erasmus so oft gepriesene Schriftsteller, gegen Erasmus zieht? Es wäre also wohl klüglich gehandelt, ehe noch der heisere rauhe Hörnerschall ertönt, ehe noch die Kriegstrommete ihr schreckliches Taratantara bläs't, zur etwanigen Vermittlung freundlich und offenherzig mir zu schreiben, was man dir von mir hinterbracht, oder was du überhaupt gegen mich hast. „Auch fehlte es nicht an vorlauten und vornehmen Stellen, wie diese: So gehässig du auch immer schreiben magst, du wirst keinen unerfahrnen Neuling, und keinen Stummen angreifen;“ noch an grinsenden schadenfrohen, wie diese: „Vielleicht dürften manche, die deine jetzige Lage erwägen, argwöhnen, daß du durch solche Künste überall Beute zu machen suchest, ja es steht zu fürchten, daß man sich nicht

aus-

ausreden lasse, du seyst ein vertriebener, bankerotter, und in die höchste Noth gebrachter Mensch.“

Allein Erasmus kannte Hutten nicht, wenn er glaubte, daß diese bittersüße Warnung bei ihm fruchten würde. Vielmehr übersendete er ihm die ganze Streitschrift, und meldete darauf, sie werde von seinen Freunden zum Druck besorgt. In dieser Expostulazion ward Erasmus so ganz ohne Schonung, aber auch so ganz nach dem Leben geschildert, daß es vielmehr eines ganz andern Lebens, als eines so vornehm in die Hände genommenen Schwammes bedurft hätte, um sich rein zu waschen. Seine Lügenhaftigkeit, seine Eitelkeit, sein Neid und seine Vornehmheit, seine Furcht, seine Schmeichelei, sein unzeitiges Loben der Verdienstlosen, sein charakterloses Zurücktreten, kurz, die ganze kleine Seele war bis auf die kleinsten Züge dargestellt.

Unterdessen hatten sich auch in Müllhausen Gegner der kirchlichen Verbesserungen gefunden, und Hutten ward beinahe wieder das Opfer ihrer Wuth, entkam aber noch nach Zürich zu Zwingli, der ihn endlich nach Uffnau, seinem Todesorte, brachte. Schade war es, daß Hutten von des Erasmus niederträchtigen ganz elenden Versuchen, ihn beim Züricher Rath zu verleumden, Nachricht erhielt, und mit unbefangnem Vertrauen auf seine gerechte Sache, mit dem edeln Stolze des Biedermanns ihm das Handwerk bei dem Rathe legte. Jetzt zog Erasmus den Schwamm hervor, d. h. er schrie über Unverschämtheit, Eitelkeit, giftige Verleumdung, über die Unsittlichkeit der sogenannten Evangelischgesinnten, that allerhand Seitensprünge, um nur der lästigen Wahrheit aus dem Wege zu gehen, verfiel in einen wehmüthigen Witz über Huttens Unternehmen ihn nieder zu stoßen, was Luthers Feinden so angenehm seyn würde. Gelegentlich

zupfte er auch, von seiner eignen Schwäche überwältigt, an Luther, etwa so: „Ich beneide Luthers Ruf gar nicht; ja ich möchte lieber unbekannter seyn, als ein Hund, ehe ich seinen Ruf mir wünschen könnte. Wenn er ihn aus Liebe zu Christo erträgt, so erträgt er mehr als Tod, und billiger Weise sollte ihn kein braver Mann darum beneiden. Ist es aber aus andern Gründen, nun so müßte der ja wahnsinnig seyn, der solch einen Ruf beneiden könnte. Ich erfahre täglich, wie viel mächtige, gelehrte, ernste und brave Leute Luthers Namen verwünschen, Leute von so ausgezeichneter Bildung, und so unbescholtenem Wandel, daß ich ihr Urtheil weder irrig noch parteiisch schelten möchte.“ Endlich schloß er mit einem rednerischen Aufruf zur Verpflegung der Wissenschaften. Das ganze Werkchen krönte er nachher mit einer unbeholfenen Anpreisung seiner Mäßigung und Schonung, die nicht einmal alles, was ihr

zu Gebote gestanden, an den Tag gelegt hätte.

Der arme Mann! Das Büchelchen wollte nicht einmal seinen Freunden, die doch sonst nicht verstummten, wenn es darauf ankam, ihn zu loben, gefallen. Luthers Urtheil darüber ist zu schön und zu groß, als daß ich es nicht aus seinem Briefe an Haußmann hersetzen sollte: „Huttens Büchlein gefällt mir nicht; weit weniger aber noch des Erasmus Schwamm. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, so möchte ich Beschimpfungen und Verleumdungen sehen. Erasmus wähnt, er könne mit Rednerkünsten den Leuten alles nach Gefallen aufbinden; aber er irrt. Man kennt schon seine Künste, und was er im Schilde führt. Es wäre traun! zu wünschen, daß er lieber gegen sich selbst schriebe. Die Schrift hat ihn so um alle seine Berühmtheit gebracht, daß ich den Mann recht innig bedaure, der immer von der Sache abspringt,

und immer wieder über seine Gegner los-
zieht, da er doch gegen Lee so gelinde ge-
wesen ist (?) und sonst vor dergleichen Lä-
sterungen, die er verabscheut, warnt. Im-
mer dachte ich, er würde doch einmal auf
die Sache kommen, und siehe! er bietet
seine ganze Redekunst wider die Gegner auf.
Das ist aber eben nicht schwer." Hierauf
beklagt er sich, daß so manches gegen Freun-
de geäußerte Urtheil über Erasmus durch un-
zeitige Sorgfalt laut geworden sey, ob er
gleich kein Wort davon zurücknehmen werde,
auch wenn er öffentlich Rede stehen sollte.
Endlich setzt er mit der Ruhe einer auf sich
selbst gegründeten Vollendung hinzu: „Die
Schrift des Erasmus wird mir nicht schaden,
wenn sie wider mich ist, aber eben auch
nicht erbauen und stärken, wenn sie für
mich ist. Ich weiß Jemand, der sich der
Sache annehmen wird, ob auch die ganze
Welt auf mich einbräche. Erasmus nennt
das Hartnäckigkeit. Da ich sehe, daß er so

ganz

ganz entfremdet ist vom Sinne für Christlichkeit, was ich bis jetzt nicht glaubte, obwohl vermuthete, so mag er es immerhin thun, bis er auf die Hauptsache kommt. Ich bin fest entschlossen, mein Leben und meinen Charakter gar nicht zu vertheidigen, nur die gute Sache des Evangelium. Meinetwegen mag über mich schmähen, wer da will. Ja ich bin so fern, nach dem Ruhm eines Erasmus zu trachten, daß ich eben solchen Angriffen mein Leben und mein vertrauungsvolles Beharren verdanke. Vor Lobsprüchen fürchte ich mich; aber wenn man mich recht schimpft und lästert, dann geht mir eine Freude auf. Das wird Erasmus freilich nicht begreifen können. Aber er lerne nur erst Christum kennen, und auf die Klugheit dieser Welt Verzicht thun. Der Herr erleuchte ihn und mache einen ganz andern Mann aus ihm, als er bisher war!"

Die Sache war mit Huttens Tode noch

nicht

nicht abgethan. Denn seine Freunde nahmen sich des Gemishandelten, und der guten Sache an. Der Arzt Otto Brunfels gab Huttens Schrift aufs neue heraus, und schlug dabei Erasmus auch den Schwamm aus der Hand, indem er seine Blößen noch sichtbarer machte, und Huttens Verdienste um die gute Sache keck und sicher hinstellte. Er vertheidigte alle Freunde Luthers; „denn, sagte er, wir sehen mit Freuden, wie der Mann Gottes täglich wächst an Alter, Einsicht, Weisheit und Gnade bei Gott. Wie ein zweiter David hat er mit den Löwen gespielt, mit den brüllenden und raubgierigen Löwen, den Römlingen. Wir ehren ihn als Propheten und Gesandten Christi, der voll Geist und Kraft die wundervollen und großen Thaten Gottes verkündet, die heilige Schrift mit Religiosität, rein und treu erklärt und predigt." Echt-christlich stand dabei, wie wenig es zur Verbreitung dieser Sache einer gleißnerischen Gelehrsam-

keit

keit und glatten Beredsamkeit bedürfe, und wie wenig man solche Urtheile zu beachten habe; wie unteutsch und unchristlich Erasmus Doppeln, wie unvernünftig und in sich selbst widersprechend sein früheres und sein jetziges Wirken sey.

Uiber diese Schrift und ihre Verbreitung, welche nichts anders war, als eine Bekanntmachung der Schande des Erasmus, die er sich und andern gerne verborgen hätte, beklagte er sich bei dem Strasburger Rath, aber vergeblich. Auch schienen diese Pfeile sein innerstes Mark getroffen zu haben, so daß er schwieg. —

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Wie nichtsbedeutend diesen Männern alle persönlichen Verhältnisse waren, und wie rein, tief und fest und innig sie die gute Sache liebten, zeigt sich auch darin, daß sie Erasmus aufforderten, umzukehren und für die gute Sache zu sprechen und zu schreiben. Dasselbe reine Interesse hegte auch der schweizerische Reformator Zwingli, der alles that, was er konnte, um zu verhindern, daß Erasmus gegen Luther schriebe. Aber Erasmus hatte bereits im Jahre 1521 sich die Erlaubniß des Papstes ausgewirkt, Luthers Schriften lesen zu dürfen, und hätte viel=

vielleicht längst gethan, worauf er jetzt ganz leise vorbereitete, wenn ihn nicht das Gefühl seiner eignen Schwäche, die er auch wirklich nicht umhin konnte einzugestehen, zurückgehalten hätte. Luther selbst fürchtete ihn zwar nicht, wollte ihm auch keine Ursache geben, ihm sogar ein- oder zweimal etwas zu gute zu halten. „Wird er sich aber, so schrieb er schon vorher nach Leipzig an Kaspar Börner, ins Spiel mengen, so soll er durch Gottes Gnade erfahren, daß Christus sich weder vor den Pforten der Höllen, noch vor den Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, fürchte; und ich Lallender will mit Gottes Hilf dem allerberedtesten Erasmo mit Freudigkeit begegnen, will mich nichts anfechten lassen sein großes Ansehn, Namen und Gunst; denn ich weiß, was in ihm steckt, sintemal uns auch, Gott Lob, nicht unbewußt ist, was der Satan im Sinne hat, wiewohl ich warte, bis er sich weiter und besser bloß

und

und an Tag gebe, wie er gegen mich gesinnt sey.“ Bei dieser Furchtlosigkeit war Luther doch so wahrhaft menschlich, daß er ihn späterhin in einem eignen Briefe bat, wenigstens nur Zuschauer der ganzen Tragödie zu seyn, und nicht gegen ihn zu schreiben. Auch dieser Brief spricht eine nie genug zu verehrende Größe aus. Er machte ihm keine Vorwüfe, daß er sich gegen ihn fremd benommen, ja sogar ihn geschmäht habe; denn er sey nicht so thöricht, von ihm zu verlangen, was über seine Kräfte gehe; vielmehr habe er ihn mit Geduld ertragen, und, was er geleistet, gern anerkannt, auch das an ihm gelobt, daß er nur das unternommen, wozu ihm Gott Talent verliehen. Er bedauerte ihn wegen des Grolls, den er sich durch seine Streitigkeit mit Hutten zugezogen. Er verbarg es ihm nicht, daß seine Bitterkeit und Verstellung wohl zum Hasse reizen könnten, ungeachtet es immer ein Zeichen wahrer Seelengröße

sey, darüber sich nicht zu entrüsten. Er werde ihn nicht halsstarrig nennen, indem er auf die Wichtigkeit der Sache, welcher das kleine Maaß seiner Kräfte schon lange nicht mehr gewachsen sey, Rücksicht nehme, ihm aber auch aus herzlicher Liebe rathen, nur in seinem Kreise fortzuarbeiten, die sogenannten Lutheraner als Menschen zu schonen, und ihnen zu verzeihen. Halte mir mein einfältiges Geschreibe zu gut! schloß Luther diesen Brief, der ihn allein unsterblich gemacht hätte. Aber diese Größe war an dem kleinen Erasmus verschwendet und verloren. In seiner Antwort rechtfertigte er sich wieder über Nebensachen, wie Hutten, that groß, verrieth seine Eitelkeit. Er glaubte, wie er an einen andern schrieb, es möchte ihm vielleicht Schande bringen, als fürchte er sich, wenn er schwiege. Vielmehr bestimmte ihn schon dieser Brief, und dann der Streit Heinrichs VIII mit Luthern, wo Luther den König nicht im mindesten

schonte, und Heinrichs Hilfsgeschrei zu einer Streitschrift gegen Luther.

Noch ehe sie erschien, gab er zu erkennen, daß sie Aufsehen erregen würde, und endlich im Jahr 1524 erschien sie. Sie handelte von der Freiheit des menschlichen Willens. Auch in Entscheidung dieser Streitfrage hatte Erasmus einen Mittelweg eingeschlagen, und den freien Willen zugleich mit der Gnade Gottes bestehen lassen. Die Freunde des Erasmus lobten ihn dieser Schrift wegen, da er doch selbst gestand nicht an seinem Platz zu seyn, außerordentlich, nur tadelten sie die Milde, womit er Luthern behandelt hatte. Nicht so fiel das Urtheil der protestantischen Gottesgelehrten aus. Heinrich Bullinger urtheilte, es sey ihm mehr um Wohllaut, als Kraft zu thun, und seine Weltklugheit mische sich nur zu sehr in die Theologie. Luther selbst, dem es beschwerlich war, einer so rohen Schrift

eines so gelehrten Mannes zu antworten, entschloß sich doch dazu, nicht um seinetwillen, sondern derer wegen, die das Ansehen dieses Mannes wider Christum misbrauchten. Es war schwer; denn „schlüpfriger war Erasmus, denn kein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu fassen, er wollte auf Eiern gehn und doch keins zertreten, es sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen.“ Seine Lehre war Luthers Urtheil gerade entgegen, der die Theologie überhaupt nicht als eine spitzfindige Wissenschaft menschlich betrieben wissen wollte, sondern als eine Angelegenheit des Gewissens, und Glaubens. Allerdings ein höherer Standpunkt, auf welchem er Grund hatte zwischen Gott, wie er gepredigt und geoffenbart ist, und zwischen Gott, wie er verborgen ist, das heißt, zwischen Gott und Gottes Wort zu unterscheiden! Aber freilich war der Beweis für das, was der Geist und Glaube in uns thun, nur an den zu bringen, der wirklich

diesen Geist und Glauben in sich hatte. Luther war dieses Geistes und Glaubens so voll, daß ihm seine Unbeholfenheit, wenn es nun dazu kam, ihn auszusprechen, wahrlich zur Ehre gereicht. Daraus war seine siegende Gewißheit, die aus allen Theilen der Schrift sprach, und das große Gefühl des Uibergewichts über Erasmus in diesem Punkte herzuleiten, das er keinesweges verbarg. Ja er dankte es ihm herzlich, daß er endlich einmal zum Haupttheil und Hauptgrund der Sache gekommen war, und die losen Händel und Beifragen vom Papstthum, Fegfeuer und Ablaß aus dem Spiele gelassen in deren Beseitigung leider! auch noch heut zu Tage unnütze Zeit und Mühe verschwendet wird.

Hieraus ergiebt sich beiläufig, wie hoch Luther über seinem Zeitalter stand, und wie ungerecht Erasmus war, wenn er von Haß und Bosheit sprach, und sogar Melanchthon als Mitarbeiter in Verdacht hatte, von

Ver-

Verleumdungen, Stolz, zügellosem und aufrührerischen Kopf, der durch verheerende Zwietracht überall die größten Zerrüttungen stifte, redete, und ein Schirm- und Schutzbüchlein gegen ihn schrieb im Jahre 1526. Luther kannte ihn zu gut, um das nicht zu erwarten, was wirklich geschah, war aber auch zu fest und innig, als daß er hätte nachgeben können. Die Schrift war äußerst heftig, und vermehrte die eben aus einem Briefe angeführten Vorwürfe mit neuen, daß es Luthern und seinen Anhängern darum zu thun sey, durch arglistige Ränke den Ruhm des Erasmus zu stürzen, daß er Klätschereien, Ohrenbläsereien, und eigne willkührliche Muthmaßungen für hinreichend halte zu dieser Absicht. Nach dieser Ansicht der Sache, die aber die falsche war, war auch das Ende nicht unerwartet, wo sich Erasmus bis in sein innerstes Herz gekränkt erklärte. Im Jahre darauf erschien der zweite Theil in ganz gleichem Geiste, nur daß

er hier mehr noch seine Meinung vertheidigte und unterstützte. Dabei vergaß er nicht, aufmerksam darauf zu machen, daß dieser Streit hinlänglich zeige, wie verschieden er und Luther denke.

Dies letzte Werk brachte Erasmus nun vollends um alle Achtung bei Melanchthon. Justus Jonas selbst, der bisher ihn immer noch geschätzt hatte, änderte sein Urtheil so, daß Luther ihm schrieb: Ich wünsche dir Glück zu deinem Widerruf; denn nun mahlst du erst jenen Erasmus mit seinen gehörigen Farben. Du siehst nun ganz richtig, daß der, den du ehemals so mannigfaltig priesest, eine Otter voll tödtlicher Stacheln ist. Ich freue mich, daß dir dies Schutzbüchlein allein so viel genützt und dein Urtheil umgestimmt hat. Als ich meiner Frau diese Stelle deines Briefes vorlas, rief sie gleich aus: Ist nicht der theure Mann zur Kröten geworden? Siehe da? Sie freut sich

auch, daß du mit mir gleich über Erasmus urtheilst; und du siehst, wie wah es ist, daß man niemanden vor seinem Ende preisen solle." An Jakob Montan in Syrien schrieb er im Jahre 1529: Was du mir von des Erasmus Wuth schreibst, weiß ich, und hab' es aus seinem Briefe zur Gnüge ersehn. Er schreibt kein Werk, worin er seinen gehässigen Unmuth oder vielmehr den Schmerz der ihm geschlagenen Wunde verbergen könnte. Aber ich verachte den Menschen, und will ihn keiner weitern Widerlegung würdigen; schreibe ich ja deß etwas, so will ich mich an die Sache halten, und Erasmus nur als eine dritte Person erwähnen, seine Meinung aber vielmehr verdammen, als widerlegen. Denn es ist ein flacher Mensch, der alle Religiosität gänzlich verlacht, und nichts als Rache und Schädliches mit Ernst schreibt." So hatte es Erasmus mit den trefflichsten Biedermännern verdorben, und auch bei den Mönchen nichts gewonnen,

die

die immer die Wurzel des Lutherthums noch nicht angegriffen glaubten. Nur der kaiserliche Hof war mit ihm zufrieden, und suchte ihn in dieser Stimmung zu erhalten. Luther hielt, wie sich tiefer unten zeigen wird, Wort.

Dreizehntes Kapitel.

So betrug sich Erasmus gegen den Urheber der Kirchenverbesserung. Er wurde auch in Basel, selbst während dieses Zwistes, in dies Geschäft mit verwickelt, indem seine Bemühungen von jeher wenigstens mittelbar dies veranlaßt hatten. Sein Ansehen war so anerkannt, daß, als der wackere Oekolampadius (Hausschein) in Basel mit Ernst und Würde diese Verbesserung betrieb, die Obrigkeit Erasmus darüber zu Rathe zog. So unangenehm ihm dies Zutrauen war, und so sehr er auch Anfangs mit allerlei Ausflüchten sich weigerte, so konnte er end-

lich

lich doch nicht umhin, wenigstens über einige, obwohl nicht wesentliche Punkte, sich zu erklären. Die Erklärung war, wie gewöhnlich, nicht entscheidend, nicht für und nicht wider. Dazu kam, daß Oekolampadius endlich sich genöthigt sah, seine bessere Einsicht in die Lehre vom Nachtmahl bekannt zu machen. Seine mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgearbeitete Schrift fand in Basel Hindernisse, bis Erasmus urtheilte, sie sey gelehrt und gut gearbeitet, wohl auch christlich, wenn sie nicht der Meinung der Kirche zuwider wäre, von welcher abzuweichen freilich gefährlich wäre. Man sieht, wie schwankend und schlüpfrig gestellt auch dies Urtheil war. Indeß hatte er in einigen Briefen sich eben so unbestimmt geäußert, indem er das Gewicht der Gründe des Oekolampadius tief fühlte, aber doch auch von der Satzung der Kirche nicht abgehen wollte, und in dieser letztern Hinsicht so weit ging, daß er ohne Scheu gestand, er

würde

würde auch die ketzerischen Meinungen annehmen, wenn die Kirche sie durch ihr Ansehen beglaubigte. Bei diesem Mangel an Selbstständigkeit war es nicht zu verwundern, daß seine Freunde, die noch dazu seine furchtsame Behutsamkeit kannten, behaupteten, er kenne nur einen geistigen, gläubigen Genuß des Nachtmahls, und dies aus manchen Stellen seiner Schriften erweisen zu können glaubten.

Uiber diese Behauptung, die ihm gefährlich werden könnte, ward Erasmus entrüstet, und schlug sich völlig auf die Seite der kirchlichen Herkömmlichkeit. Zwar that er es nur in einem Briefe; aber dieser Brief ward von den Verfechtern der alten katholischen Meinung bekannt gemacht, und wirkte so nachtheilig für die Bemühungen der Kirchenverbesserer, daß Zwingli schnell eine Widerlegung schrieb, worin weder Erasmus selbst noch seine Meinung geschont wurde. Noch

war

war damit die Sache nicht abgethan. Denn Leo Jud, Pfarrer an der St. Peterskirche in Zürich, erwies in einer eignen, unter fremdem Namen herausgegebenen Schrift, daß Erasmus wirklich früher einen geistigen Genuß gelehrt habe, und selbst Luther nicht anders könne, ohne sich selbst zu widersprechen. Er unterstützte diese Lehre mit Gründen, und bat beide Männer, sich doch deutlich zu erklären. Diese Schrift erbitterte Erasmus noch mehr, so daß er sich bei den Schweizerständen in Baden beschwerte, wo er selbst mit allerhand Entschuldigungen sich weigerte zu erscheinen. Noch schrieb er dazu eine Vertheidigung, die von Bosheit und Verleumdung sprach, sich mit allerhand Wendungen heraus log, ohne doch die Hauptsache gründlich und bestimmt zu erörtern. Leo fühlte sich unschuldig gekränkt, und vertheidigte sich mit edler Einfalt, indem er seinen Namen nennte, seine Absicht darlegte, und ganz unbefangen dem Erasmus zeigte,

daß er noch Gründe für seine Behauptung im Hinterhalte habe. Die ruhige, aber sichere Kraft schlug Erasmus mit einem Male zu Boden, daß er verstummte, um nicht Uibel ärger zu machen.

So zerfiel Erasmus mit jedem, der ihn festhalten wollte; denn er deutelte, schmähte und klatschte, wie sich dies auch aus einem kleinen minder bedeutenden Zwist mit Farell und Bucer ergiebt. Um dem erstern im Jahre 1524 zu entgehen, schmähte er, und machte eine freundschaftliche Unterredung über die Anrufung der Heiligen bekannt, und gegen den letztern vertheidigte er sich 1527 mit seinen gewöhnlichen Gründen wider die Anmuthung, sich zu Luther zu bekennen. Luthern selbst stellte er dem Herzog Georg ganz schief, flach und nachtheilig dar.

Wichtiger und nachtheiliger für Erasmus waren die in den folgenden Jahren geführ-

ten Streitigkeiten mit Heinrich Eppendorf, und Gerhard Geldenhaur. Eppendorf hatte sich durch seine Talente beim Herzog zu Sachsen, Georg, beliebt gemacht, und in Löwen auch Erasmus für sich gewonnen. Als aber der Jüngling warm und fest des großen Luthers Sache umfaßte, und den wackern Hutten zu seinem Freunde machte, ward Erasmus aus Furcht kalt, argwöhnte auf ihn in seinen Händeln mit Hutten. Es fehlte ihm an Muth, dies Eppendorfen mündlich oder schriftlich zu erklären; mithin schrieb er hinterlistig an dessen Gönner, Georg, und verleumdete Eppendorf auf das bitterste. Noch niederträchtiger und schamloser schilderte er ihn einem Freunde, nannte ihn einen Schurken, und setzte ein Gewebe von den pöbelhaftesten Schmähungen zusammen. Der Brief an Georg hatte so eine nachtheilige Wirkung für Eppendorf, daß er sich nicht einmal mündlich noch schriftlich vertheidigen durfte. Aber den Brief selbst

hatte er in Abschrift erhalten, flog nach Basel, um den Lügner zu Rede zu stellen. Der Spott, zu dem Erasmus gleichsam aus Verzweiflung seine Zuflucht nahm, half in dieser ehrenrührigen Sache nicht aus, und er mußte sich wohl zu einer Unterredung bequemen. Sie ward im Beiseyn Beat Rhenans und Ludwig Bers gehalten, und troz der lügenhaften Ausflucht, daß er diesen Brief, der freilich nur eine Abschrift war, nicht geschrieben, troz der lügenhaften Beschuldigung, daß vielleicht Emser Eppendorf so geschildert habe, und troz seiner Weigerung mußte er sich doch dem Ausspruche Amerbachs und Rhenans unterwerfen, versprechen, Eppendorfen eine Schrift zuzueignen, ihn mit dem Herzog wieder auszusöhnen, und zwanzig Gulden an die Armen auszutheilen. Sein Benehmen in dieser ganzen Sache war so niedrig und feig, daß es Eppendorf zu Spötteleien Anlaß gab, die einen Vertheidigungsversuch des Erasmus zur Folge hatten.

Mit

Mit gleicher Bitterkeit führte Erasmus den Streit mit Gerhard Geldenhaur von Nimwegen, einem ungemein guten Kopfe, den Kaiser Maximilian selbst im Jahre 1517 zum Dichter gekrönt hatte. Er war eben Sekretär Maximilians von Burgund, als er zu einer Kirchenvisitazion nach Wittenberg gesendet wurde im Jahre 1526. Ohne Furcht erklärte er sich für Luther und seine Sache, und that dadurch den ersten Schritt, seinem Jugendfreunde Erasmus gleichgültig und von ihm vermieden zu werden. Die Kälte des Erasmus brach endlich in Erbitterung aus, als Geldenhaur für das Beste der Evangelischen auf dem Reichstage zu Speier Briefe dieses Inhalts bekannt gemacht hatte, denen er ein größeres Gewicht durch eine ausgezogne Stelle aus einer schon bekannten Streitschrift Erasmus zu geben glaubte. Dagegen erklärte sich Erasmus, warf dem durch seine beharrliche Freimüthigkeit in Noth gekommenen Manne seine Ar-

muth vor, spottete sogar darüber, sprach der Kirche allerdings das Recht über Leben und Tod der Ketzer zu, schmähte die Evangelischgesinnten, warf ihnen Unklugheit, Heftigkeit, Misleben vor, that Vorschläge, diesem Uibel abzuhelfen, und lud endlich mit vieler Salbung Geldenhaur wieder in den Schoos seiner Kirche. Geldenhaur verachtete ihn so sehr, daß er nur Anmerkungen zu den bereits herausgegebenen Briefen schrieb. Aber das lästernde Geplauder des Erasmus konnte bei seinem Ansehen nachtheilig werden für die gute Sache, und die Strasburger Religionslehrer ließen im Jahr darauf eine Widerlegung ergehen. Ruhig und bescheiden, aber auch eben so freimüthig setzten sie ihre gute Sache aus einander, und schlossen mit den herrlichen Worten: „Wir schätzen den Erasmus so hoch, daß wir ihm, wo es sonst immer seyn möchte, gern würden zu Gefallen leben, ohne ihm zu nahe zu treten. Wie gern hätten

ten wir auch von dieser widrigen Sache milde und höflich gesprochen! Da aber seine Vorwürfe so gehässig und falsch sind, so sahen wir uns gezwungen, die Sache zuweilen bei ihrem wahren Namen zu nennen, nämlich zu sagen, daß seine Vorwürfe offenbar schamlose, greuliche Lügen, ungeheure und schreckliche Verleumdungen seyen. Sie sind und bleiben es auch im Munde eines Erasmus." Erasmus wüthete sich in einer Antwort aus, schalt die Schrift hirnlos, lügenhaft und verleumderisch, und sprach in das Unbestimmte hinein. Die Strasburger sahen vermuthlich, daß Erasmus ihnen eben so wenig schaden als nützen würde, und straften ihn mit einem verächtlichen Stillschweigen.

Vierzehntes Kapitel.

Da unterdessen die Basler Bürger etwas gewaltsam im Betreff der Reformazion verfuhren, so war, wie bereits oben erzählt worden ist, Erasmus aus Furcht nach Freiburg gezogen. Der milde Melanchthon schrieb ihm im Jahre 1530, als eben der Reichstag zu Augsburg einige Hoffnung zum endlichen Frieden machte, er möchte diese Stimmung beim Kaiser unterhalten, und ihn zu billigen Bedingungen überreden. Erasmus antwortete unmuthig und etwas unbescheiden, er möchte doch die Seinen bitten, daß sie ihr aufrührisches Benehmen mäßig-

mäßigten, und nicht fortan Regenten aufwiegelten. Dennoch aber suchte er den Kardinal Kampegius milder zu stimmen. Aus Achtung für Julius Pflug, der im Jahre 1531 sich mit diesen Bitten vereinigte, schrieb er über die liebenswürdige Eintracht der Kirche, echt katholisch, in wiefern er nur im Schoos seiner Kirche Seligkeit versprach. Allein noch waren die Parteien zu schroff und erbittert, als daß diese Schrift, die jeder etwas gab, und jeder etwas nahm, Beifall gefunden hätte. Besonders misfiel sie dem Wolfgang Muskulus in Augsburg. Ja, ein hessischer Theolog, Anton Korvinus, unterwarf sie einer ziemlich strengen Prüfung in Form eines Gesprächs, welches Luther mit einer Vorrede begleitete. Zwar hatte Luther seine empörte Heftigkeit gegen Erasmus hier gezügelt; aber seine Vorschläge verwarf er gänzlich, als unausführbar. „Wir sollen nachgeben?“ schrieb er. „Das ist nicht möglich. Die Glaubenslehre liegt

nicht

nicht im Kampfe wider Fleisch und Blut, wie die Liebe, sondern im Kampfe mit den Geistern der Bosheit und Verstockung. Darum soll man es nun nicht einmal darauf anlegen, Frieden, Eintracht oder Freundschaft stiften zu wollen zwischen der Lehre Christi und dem Willen des Teufels. — Die Theologie erfordert ein redliches Herz, das aufrichtig nach dem Worte Gottes trachtet. So lange das Reich des Teufels feststeht, dürfen wir auch weder Frieden noch Eintracht in der Lehre hoffen." So erging es auch wirklich. Denn die spiegelfechterischen in der Verlegenheit von dem Papste entworfenen Vertröstungen auf eine Kirchenversammlung dauerten noch überdies um so länger, je mehr die Päpstler dadurch Zeit zu gewinnen hofften.

Erasmus hatte noch immer wichtige Freunde, besonders in Augsburg, die ihm zum Theil ansehnliche Geschenke machten,

und gern bei sich gesehen hätten, wie den berühmten Rechtsgelehrten, Johann Paumgartner, den Bischof Christoph von Stadion, Anton Fugger und andre, deren freundschaftliche Gesinnung er sich zum Theil mit Zueignungen erhielt. Allein Freiburg misfiel ihm wegen der ausgebrochenen Pest und eines drohenden Krieges, so daß er sich in Besançon niederzulassen gedachte, was aber, man weiß nicht warum, unterblieb. Er nahm daher willig die wiederholte Einladung nach Brabant an, und nur eine heftige Krankheit hielt ihn immer wieder zurück. Sein Misvergnügen und sein Unmuth wuchsen täglich um so mehr, je mehr er in gelehrte Fehden verwickelt wurde.

So hatte ihn Augustin Steuchus von Eugubio im Herzogthum Urbino, Bischof von Chisamo in Kandia, ein treuer Päpstler, und nicht ungelehrter angesehner Mann, der sich besonders um die Berichtigung der

kirchlichen Bibelübersetzung bemühte, in mehrern Beziehungen getadelt, ohne ihn deshalb stets zu nennen. Erasmus fühlte sich getroffen, und stellte ihn 1531 darüber zu Rede mit all der Vornehmheit eines erprobten ausgedienten Gelehrten, und doch mit einer geheuchelten Bescheidenheit. Steuchus sahe dies wohl ein, schrieb daher zwar besonnen, aber doch wahr und treffend gegen ihn, so daß Erasmus, so unangenehm ihm die Schrift auch war, doch schwieg.

Johann Genesius Sepulveda, Theolog von Kordova, der fanatische Verfolger der Indianer, hatte den Grafen Karpi, von welchem oben geredet worden, gegen Erasmus in Schutz genommen, und dadurch des letztern Schmähungen auf sich geladen. Im Jahre 1534 schrieb er ihm mit Mäßigung, aber nicht ohne Tadel. Aber Erasmus scheint die Antwort schuldig geblieben zu seyn. Kränkend war ihm auch des Franziskaners, Nikolaus

kolaus Herborn, in einer Fastenpredigt geäußertes Urtheil, daß er mit Scherz die Kirche zum Lutherthum verleitet habe. Er nannte diese Predigten geschmacklos, ungelehrt und unchristlich.

Um diese Zeit beeinträchtigte auch Georg Witzel, der ehedem als Anführer des Bauernkrieges dem Tode kaum entronnen war, die Bemühungen der Lutheraner, ja er hatte sogar eine Vertheidigung gegen seine Afterredner die Lutheristen geschrieben. Luther selbst nannte ihn einen Schandbuben, der verkehrt sey, wissentlich sündige, sich selbst verurtheilt habe, und nicht werth sey, daß man ihm antworte; denn er wisse wohl, daß er eine böse Sache vertheidige, wider sein eigen Gewissen. Allein Luthers Freunde wollten ihn durchaus niederschlagen. Nur Nikolaus Amsdorf war Luthers Meinung, indem Witzel seine meisten Beschuldigungen aus seines Freundes Erasmus Schriften aufgegriffen

gegriffen habe. Daher müsse man diesen letztern vielmehr angreifen. Luther antwortete ihm auf diese Aeußerung, er wünsche auch nicht einmal dies. Aber sein Urtheil über Erasmus blieb dasselbe, und er sprach es hier gelegentlich aus. Erasmus sey ein charakterloser, possenhafter, kindischer Schwätzer; sein Geschreibe über den freien Willen sey ärgerlich, blöde und geistlos; er sey ein ausgemachter Unchrist. Er habe lose und faule Vorreden gemacht, die eher vom Lesen der heiligen Schrift abschreckten, als dazu anmahnten. „Darum, schrieb Luther, handeln alle recht, die diese verdächtigen Worte (ein Urtheil über Johannes und Paulus) wider ihn erklären, und als eben so viel Zeugen wider seinen Glauben aufstellen. — Das wäre mein Wunsch, daß der ganze Erasmus von oben bis unten aus unsern Schulen verdrängt würde. Denn, wenn er auch nicht gefährlich wäre, so ist er doch auch nichts nütz. Nie giebt er sich

mit

mit Hauptsachen ab. Auch ist es der christlichen Jugend gar nicht zuträglich, sich mit dem Erasmischen Stil bekannt zu machen; sie verlernt das ernsthafte Nachdenken, und die ernsthaften Diskurse ganz, und lernt statt dessen nur andrer spotten und lachen, wie ein Thor; diese Leichtfertigkeit und Leichtsinn führen sie allmälig von der Religion immer weiter ab, bis sie endlich gar davor eine Abneigung bekommt, und im Weltsinn dahin fährt."

Dieser Brief ward zugleich mit dem Amsdorfischen bekannt gemacht, und Erasmus antwortete darauf als auf Verleumdungen, die von unbändiger Ehrsucht und Verhetzung herkämen. Allein die ganze Antwort belegte Luthers Urtheil nur um so mehr, indem Erasmus immer Winkelzüge that, seine Verdienste verkannte, und sich für den Glauben der christlichen, d. h. päpstlichen Kirche erklärte. Die zarte Schonung, womit Luthers

Freunde

Freunde ihm anfangs diese Antwort verheimlichten, war bei diesem großen Manne überflüßig; der sich noch eines schlimmern Angriffs in aller Ruhe versehen hatte, und ihm öffentlich nichts erwiederte. Doch blieb sein Urtheil über ihn dasselbe, und er hatte dessen gar kein Hehl. „Erasmus, sagte er, ist ein Bube in der Haut, das sieht man in allen seinen Büchern. Er ist großes Hasses werth; ich vermahne euch alle, ihr wollet ihn für einen Feind Gottes halten. Er lehret nichts, denn waschen. Was die Sachen belanget, da lehrt er nichts von. Wir haben von ihm gelitten, daß er unser gespottet, und uns gewürgt hat. Weil er Christum würgen will, welchem wir alle gelobt und geschworen sind, so wollen wir uns an ihn machen. Wiewohl es wahr ist, wer Erasmum zudrückt, der würget eine Wanze, die todt mehr stinkt, als lebendig. Doch ist mir mein Christus, deß er spottet, viel lieber, denn die Gefahr für Erasmo. Er

ist

ist ein Tadelsüchtiger, der alles spottet, auch die ganze Religion und Christum. Auf daß er's desto baß thun könne, erdenkt er Tag und Nacht Wankelwort, daß seine Bücher auch können von den Türken gelesen werden. Und wenn man meint, er habe viel gesagt, so hat er nichts gesagt; denn alle seine Schriften kann man ziehen und deuten, wie und wohin man will. Seine fürnehmste Lehr ist: man solle sich nach der Zeit richten, und den Mantel nach dem Winde henken, wie man sagt; hat allein auf sich gesehen, ihm selbst gelebt, daß er möchte Ruhe und gute Tage haben." — So dachte und urtheilte Luther gelegentlich.

An sich unbedeutend war noch der im Jahre 1535 entstandene Zwist mit einem Professor der Redekunst in Rom, Peter Kursius, der ihn für einen Feind der Italiäner erklärte. Wir haben oben gesehen, daß Erasmus wirklich ungerecht und undankbar gegen diese Nazion war. Er log sich

dies=

diesmal auch mit einer Deutung und einem freigebigen Lobe heraus.

So viel Zeit ihm auch die erzählten Streitigkeiten rauben mochten, in denen er zuletzt, wie oben erinnert worden, und hier sich hoffentlich gezeigt hat, ganz auf seinen Ausgangspunkt zurücksank, ohne an wahrer Bildung gewonnen zu haben, so lieferte er doch immer noch fleißig einige Schriften, theils Rede- und Stilübungen, theils Ausgaben älterer Schriftsteller. Zu den erstern gehören die Rede über die Erziehung zur Tugend und den Wissenschaften, wofür ihm der Herzog von Cleve einen goldnen Becher schenkte, über den Türkenkrieg, von der Artigkeit der Kinder, Waidsprüche, Lob des Mönchthums, Gebete, der evangelische Prediger. Die letztern hatten zum Theil Absichtlichkeit. So lobte er einen herausgegebenen Kirchenschriftsteller, um seine Rechtgläubigkeit einem Großinquisitor zu bewähren, nachher mehrere.

Funfzehntes Kapitel.

Freiburg, wo sich Erasmus wegen der in Basel entstandenen Unruhe angekauft hatte, misfiel ihm, wie schon erwähnt ist, täglich mehr, und er zog also im Jahre 1535, da alles wieder ruhig war, wieder nach Basel. Ob er gleich auch hier nicht für immer zu bleiben gedachte, so gefiel er sich hier doch für jetzt wenigstens so wohl, daß er sein Haus in Freiburg verkaufen ließ. Auch schien ihm mit dem neuen Papste, Paul III., ein neues günstigeres Verhältniß aufzugehen. Denn dieser versprach, seinen milden Vorschlägen zu folgen, lobte ihn, forderte ihn aber auch zugleich zur Vertheidigung des

katholi=

katholischen Glaubens auf. Er ward mit Ehrenbezeugungen überschüttet. Nicht genug, daß er Probst in Deventer mit 1500 Dukaten wurde; auch zur Kardinalswürde suchte man ihn zu erheben, und, hätte Erasmus nur gewollt, man würde trotz allen Hindernissen durchgedrungen seyn. Aber sein kränkliches Alter, und seine Furchtsamkeit bestimmten ihn, dies jetzt um so mühvollere Amt auszuschlagen. Die Gicht fing an, ihn heftig zu quälen; ein unaufhörlicher Durchfall erschöpfte seine Kräfte, und die Erinnerung an so manchen seiner dahingegangenen Freunde, die bei der Beschäftigung mit einer neuen Ausgabe seiner Briefe um so lebendiger wurde, verbitterte ihm das Leben so sehr, daß er keinen Wunsch mehr dafür hatte. Er fühlte sich immer mehr, und sagte sein Todesjahr, endlich auch drei Tage vorher seinen Todestag voraus. Er starb Nachts vom elften bis zwölften Julius 1536 von Schmerzen überwältigt.

Sein

Sein Leichenbegängniß war desto feierlicher, je allgemeiner die Betrübniß über seinen Verlust war. Begleitet von den dortigen Studenten, die er sehr unterstützt hatte, gelobt und gepriesen in öffentlichen Reden vom Probst zu Aachen, Wilhelm Lisle, von Oswald Mykonius und Johann Herold, ward er in der Kathedralkirche beigesetzt. Amerbach errichtete ihm ein marmornes Denkmal. Sein Geburtsort, Roterdam, zeichnete das Haus seiner Geburt mit einer Inschrift aus, und Philipp II., König von Spanien, ließ daselbst 1549 ein hölzernes Standbild aufrichten, welches im Jahre 1557 mit einem steinernen, und 1622 mit einem ehernen vertauscht wurde. Noch 1672 kniete der Pöbel davor nieder, wie vor einem Heiligenbilde, und veranlaßte dadurch einen Verkauf, wodurch es nach Amsterdam kam. Amerbach war Universalerbe, und Vollstrekker des Testaments, vertheilte seine Kost-

barkeiten unter die Freunde des Verstorbenen, und verkaufte, dem Testament gemäß, die Büchersammlung an Heinrich von Lasco, einen polnischen Edelmann, für 300 Goldgulden.

Sechzehntes Kapitel.

Wir sammeln uns noch einmal für das Bild des Erasmus!

Uippige Beweglichkeit ist der Grundzug, aus dem sich alle Erscheinungen in ihm erklären lassen. Schon in den frühesten Jahren einzig dem Schicksale überlassen, ward er in Lagen versetzt, deren Beengniß er fühlte und vorlaüt aussprach, aber nicht durchbrechen, höchstens mit einer mehr unwillkührlichen, als freien Ergebung tragen konnte. Seine Thätigkeit äußerte sich nur in Argwohn oder in Spott; aber seine Abhängigkeit blieb dieselbe. Das dumpfe, todte

Brüten über nichtigen und unbedeutenden Gegenständen, welches damals für Wissenschaftlichkeit galt, konnte diesen beweglichern, reizbarern Geist nicht ansprechen. Er warf sich mit schöner Uibereilung in ein weiteres und frölicheres Gebiet, welches auch die kleinste Bemühung, es urbar zu machen, reicher und köstlicher lohnte. Das hier mannichfaltig spielende Leben, das zu dem schweren, gleich einem trüben Schlafe hinziehenden Leben seiner Zeit einen so vortheilhaften Abstich machte, ergriff ihn von allen Seiten her, und riß ihn unwiderstehlich mit sich fort. Seine Kraft war noch zu weich, als daß sie herrschend in diesem Gebiete sich hätte halten können; dies und die Umstände machten, daß er selbst darin verlohren ging. Denn kaum hatte er das damals schon nicht unwichtige Verdienst, die Oberfläche berührt zu haben, als ein zu frühes Lob seinen Ehrgeiz rege machte, und seine Armuth ihn zwang, sein anerkanntes Talent, sich leichter in einer

fremden

fremden Sprache zu bewegen, zu gebrauchen. Stoffs genug bot ihm die Zeit dar, an dem er es versuchen konnte; und je loser und minder ernst er es gebrauchte, desto gefälliger lieh man ihm das Ohr. Aus dem Leben wie aus der einzig geltenden Wissenschaft, der Theologie, griff er irgend etwas auf, um welches er schwebte, und an dem er mancherlei ausfindig machte. So gewann er eine Vielseitigkeit, die viele Menschen zu ihm lockte, und in sofern sein bürgerliches Daseyn sicherte; aber ihm selbst war sie nachtheilig. Denn sie machte ihm ein tiefes, inniges, einziges Interesse für irgend ein laut gewordenes Bedürfniß oder Streben des Gemüths unmöglich, machte es ihm unmöglich, von der Mitte der Sache aus sich kräftig nach allen Seiten hin zu verbreiten. In den vielfachsten Richtungen immer abspringend floß seine Kraft dahin, brach sich früher in etwas freierer Uippigkeit, und zerflatterte später in unfreier Heftigkeit. Auf diesem eingeschla-

geschlagenen Wege, auf dem alles für ihn nur Etwas ward, worüber er gefällig und zierlich plaudern konnte, erhielt ihn das verhätschelnde Lobpreisen seiner Freunde; und seine frühern Redeübungen, wie sein Umgang mit Colet, selbst seine Bearbeitung der heiligen Schrift, welche doch das Bedeutendste ist, was er geleistet hat, beweisen dies hinlänglich. Er kam im eigentlichsten Sinne nie zu sich selbst, konnte nie in sicherer, vollendeter Abgeschlossenheit beruhen; und nur aus dieser innern Unzusammenhängigkeit, nirgends anders woher, ist wiederum die Unmöglichkeit zu erklären, irgend etwas über seine Denkart festsetzen zu können, als das, daß sich eben nichts darüber festsetzen läßt. Demnach war es zuvörderst nicht listige Verstellung, sondern tief in seiner Natur gegründete Befremdung, die er äußerte, so oft man ihn Luthers Anhänger nennte. Er vermochte in der That nicht, wie Luther, mit göttlicher Begeisterung hoch über

Zeit

Zeit und Umstände dahin zu schreiten nach einem mit ganzem Gemüthe aufgefaßten Ziele. Ja er konnte nicht einmal diese innere, wesentliche Verschiedenheit scharf auffassen, sondern berechnete stets nur das zufällige Auseinanderseyn seiner Meinung, und des Lutherischen Urtheils über einzelne Gegenstände des kirchlichen Herkommens, und berechnete es nach der etwanigen Aufnahme bedeutender Männer. Daher ward er immer genauer und ängstlicher, je muthiger Luther alles Aeußere verschmähte, was er nicht nach seinem ewigen Innern gestalten konnte; und je weiter Luther in herrlicher Unbesorgniß, und in dem frölichen Vertrauen auf die nie zu erschöpfende Göttlichkeit in seiner Brust, aus sich griff, desto bedächtiger und besorgter zog sich Erasmus in sein Selbst zurück. Aber hier fand er keine Ruhe, und der mindeste Anklang von außen jagte ihn in unnütze Besorgniß, als wolle man ihm etwas Inneres

res

res rauben. Diese Besorgniß selbst wollte er sich nicht eingestehen, und jeden, der ihn daran erinnerte, wies er mit Vornehmheit, Lügen, Verleumdungen, Drohungen zurück. Er traf endlich auf Luther selbst, und dieser religiöse Mann verwies den Unwürdigen, den nur das Ungefähr eines vorlauten Kitzels auf diesen Weg geführt hatte, kräftig und mit Recht zurück in seine Sphäre, da er sehr wohl wußte, daß es diesem Menschen an Kraft gebrach, das Heilige zu erreichen.

So wenig er aber mit Luther war, eben so wenig war er mit den Päpstlern. Auch ihre Sache konnte er nicht mit ungetheiltem Interesse auffassen. Früh schon entdeckte dies der scharfsichtige Neid, und wenn späterhin der Papst und seine angesehenen Freunde ihm nach vielen Versicherungen dies zu glauben schienen, so war es doch theils mehr Furcht und Kleinmuth, theils mehr

Vertrauen

Vertrauen zu seinem Ansehen in der gelehrten Welt, als feste Uiberzeigung, daß er ganz der Ihrige sey. In dieser traurigen Halbheit floß sein Leben dahin, ohne daß er über den Punkt hinausgekommen wäre, von dem er ausging. Er kehrte endlich mit einer wehmüthigen Entsagung in den Schoos der Kirche, und lud mit ächter Salbung andre in denselben.

Wenn Erasmus auch seine Menschheit nicht ausgebildet hat, wie sich hoffentlich wird gezeigt haben, so ist seine Gelehrsamkeit, besonders in dem damaligen Zeitalter, ungemein. Er hat das Verdienst, daß er die Schriftsteller Griechenlands und Roms, so wie die der frühern christlichen Kirche weiter verbreitete, und ob gleich seine Ansicht derselben wie seine Absicht meistens einseitig war, indem er alles auf die Verfeinerung und Bildung der Schreibart bezog,

oder schief und sich widersprechend, wie dies so manche seiner Urtheile über diese Männer zeigen: so ist doch seine Bemühung um so verdienstlicher, je fleißiger er seyn mußte, um die mancherlei Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Er selbst hatte eine feine, leichte und geglättete Schreibart, eine biegsame Gewandtheit, und gefälligen Witz, wie sie damals selten waren. Doch war er nicht der einzige, und schon darum ziemte ihm die eitle Anmaßung gar nicht, gar nicht der eitle argwöhnische Wahn, als wolle jeder, der ihm widersprach, seinen Ruhm vernichten, gar nicht die Verunglimpfung, womit er über jeden Gegner herfuhr. Sein Ansehn war nur ein Kind der Zeit, oder des Glücks und seiner Geschmeidigkeit, die ihm nicht einmal bis ans Ende aushalf; und hätte das Schicksal ihn nicht in eine so große Epoche gestellt, als die der Reformazion

zion war, hätte eine höhere, heilige Macht ihn nicht als Gegensatz aufgestellt und ausgeschieden, an dem sich die gute Sache läuterte und klärte, so wäre er gewiß weit unbemerkter über die Welt hingegangen.

Staatl. Bibliothek Passau

Daß der Verfasser von Frauenmus Le-
ben die Schriften desselben, und ihn
selbst genau studiert habe, woraus
daß sie ungemein viel anhört, da-
von beweist die ganze Schrift gerade
das Gegentheil. Niemand, der mit
Frauenmus einigermaßen vertraut
ist, wird denselben an diesen Cha-
rakteren wieder erkennen. — Wie sehr
ein durchaus einseitiger und partheiii-
scher Ansichten völlig mißlungenes
Gemälde, so wie jener von Jesus —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Adolf,

Leben des Desiderius Erasmus

Leipzig 1802

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhf (b) 94
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344257-2